

Lehre und Wehre.

Jahrgang 26.

Juli 1880.

No. 7.

Kann der Mensch zu seiner Befehrung etwas mitwirken?

Antwort auf diese Frage von dem schwedischen Gottesgelehrten Dr. Andreas Knös,
weiland Professor in Stara, übersetzt von W.

„Die heilige Schrift nennt die Befehrung eine neue Schöpfung, eine Beschneidung des Herzens, eine Wegnehmung des steinernen Herzens, die Gebung eines neuen Herzens und eine Einpflanzung in Christum, um zu zeigen, daß dieselbe nicht durch bloße gewisse Seufzer, Gebete und religiöse Uebungen hervorgebracht werde, welche die Natur, die die Gnade nachäfft, nach Art der Affen einigermassen nachahmen und bewirken könne; sondern daß sie ein Werk Gottes sei, welches die Ergreifung Christi in uns bewirkt, die nur durch den Glauben in einem bekehrten, von Gott von oben herab gebornen und neuen Herzen geschieht, Joh. 1, 12. vgl. 13. Wir müssen erkennen, daß wir von Natur entfremdet sind von dem Leben aus Gott (Ephes. 4, 18.), so in Sünden todt (2, 1.), daß alles dasjenige, was wir durch unsere Kräfte und Bemühungen der von Gott vorgeschriebenen Ordnung uns zu befehren gemäß, oder durch eine gewisse Thätigkeit von unserer Seite auszurichten vermögen, zu Erlangung dieses Ziels durchaus nichts beitragen kann.

„Es ist dies kein Streitpunct, der nichts mit dem Christenthum zu thun hätte und nur zu den Spitzfindigkeiten der gelehrten Theologen gehörte. Es ist dies eine Wahrheit, die sowohl richtig zu erklären ist, damit sie nicht auf einen verkehrten Sinn gezogen werde, als auch gehörig praktisch angewendet werden muß. Die Bedeutung dieser Lehre ist so groß, daß wir ohne dieselbe in der Praxis nicht verstehen können, was mit dem gesagt sein wolle, was wir doch so oft im Munde führen: ‚Gott allein die Ehre! (Röm. 16, 27.) Vater unser, der du bist im Himmel, dein ist das Reich, dein die Kraft und dein die Herrlichkeit. Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!‘ Denn alles, was unser ist, ist lauter Schwachheit, Finsterniß, ja, der Tod selbst, und verschafft uns nichts Anderes, als Unglück und ewige

Uebel. Wir können auch keinen gründlichen Frieden des Gewissens und keine Gewißheit erlangen, so lange wir auf irgend eine Weise uns an unser eigenes Thun hängen. Sobald der Mensch, durch die zuvorkommende Gnade bewegt, über Gott und das Heil seiner Seele ernstlich nachzudenken anfängt, so wird er leicht vom Teufel und seinem Fleisch verleitet, daß er meint, er habe nun einen guten Willen, gute Gedanken, Neigungen und Vorsätze. Aber so lang er sich an diese gute Meinung von sich hängt und dafür hält, daß er daher nun mit seinem guten Rechte die Gnade ergreifen und sich mit derselben trösten könne vor anderen offenbaren groben Sündern, so lange ist er wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet; er kleidet sich, und kann sich doch nicht erwärmen, Hagg. 1, 6., das heißt, er sucht Christum, aber er findet ihn nicht; weil er sich heimlich auf seine Kräfte verläßt, und daher Christum, der sich als den einigen Heiland darbietet, zurückweist. Nicht anders, wie der, welcher sich selbst zu helfen sucht, es einem Andern, welcher die helfende Hand nach ihm ausstreckt, ihm zu helfen nicht zuläßt. Dieser Behauptung ist nicht entgegen, daß der alte Mensch, welcher der Hölle entfliehen und in das Reich Gottes eingehen will, das Bekenntniß thut, daß er sich selbst nichts, sondern alles der göttlichen Gnade zuschreibe. Denn der Pharisäer dankte Gott auch, daß er nicht sei, wie andere Leute (Luk. 18, 11.); aber er lobte doch damit sich selbst und sein Thun, indem er sein Verlangen und Bemühen, das heißt, seine Kräfte, zum Fundamente machte, denen Gott und seine Gnade nur beistünde. — Damit sich aber Niemand auf der anderen Seite durch Mißverstand diese Lehre unter dem Vorwand, er dürfe ja selbst nichts thun, unbesonnener Weise zu einem gewissen Stumpfsinn und gefühllosen Wesen verführen lasse, welches den Mystikern und Quietisten zugeschrieben zu werden pflegt, oder zu einem unechten, fleischlichen Nichtsthun: so ist zugleich wohl zu merken, daß das einzige Ziel unseres Nichtsthuns in der Befehrung dieses ist, daß wir an unserem eigenen Willen verzagen und uns dem Willen Gottes überlassen, welcher ernstlich will, daß allen Menschen und also auch uns geholfen werde (1 Tim. 2, 4.), und daß wir uns daher an sein Wort hängen, welches uns nahe (Röm. 10, 8.) und eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben (1, 16.). Wir loben nur eine solche Unthätigkeit des Menschen in seiner Befehrung, durch welche das Aufmerken des Herzens auf das Wort befördert wird, welches Geist und Leben und daher siegreich, kräftig und wirksam ist. . . . Manche leugnen nicht, daß sich der Mensch im Anfange der Befehrung völlig unthätig (mere passive) verhalte; sie behaupten jedoch, daß der Mensch im Fortgang der Befehrung zur Bewirkung derselben mit der Gnade Gottes mitwirken, nicht zwar mit seinen angeborenen Kräften, welche Meinung den alten Synergisten zugeschrieben wird, sondern mit den geschenkten

Kräften, nemlich mit den durch die zuvorkommende und vorbereitende Gnade erlangten, welche Meinung die neueren Synergisten hegen. Verkehrter Weise schließen sie aus jener Stelle (Phil. 2, 12.: 'Schaffet, daß ihr selig werdet' 2c.), daß die zu Befehrenden auch etwas thun müßten, ihre Bekehrung zu bewirken und zu fördern, und zwar mit Gottes Hilfe. Weil aber von einem Menschen nicht gesagt werden kann, daß er geistlich lebe, ehe er sich des Glaubenslebens erfreut, sondern bis zu diesem Augenblick der vollendeten Bekehrung geistlich todt ist, so kann man, genau geredet, nicht von ihm sagen, daß er von der ihm zuvorkommenden und beistehenden Gnade unterstützt werde; denn sofern sie ihm zuvorkommt, wird er von ihr nicht unterstützt; denn wer unterstützt wird, ist schon vorher selbst thätig. Mag man daher sagen, ein noch nicht bekehrter Mensch handle aus eigenen Kräften und werde nur durch die Gnade unterstützt, oder mag man sagen, er handle mit Kräften, die er durch die Erleuchtung oder durch die beistehende Gnade erlangt habe, so wird in beiden Fällen verkehrter Weise vorausgesetzt, daß er schon lebe und mit Lebenskräften ausgerüstet sei. Denn weil er noch todt ist, so kann ja der Mensch selbst, (der noch todt ist) vermittelst der empfangenen Kräfte zu seiner Bekehrung nicht mitwirken und dieselbe neben der göttlichen Gnade mit befördern und vollenden; sondern, wenn er das unternimmt, so glaubt er nicht, daß es Gott allein sei, welcher beides schafft, das Wollen und das Vollbringen, und meint heimlich, daß es Gott entweder nicht **wolle**, oder nicht allein **könne**, und bleibt daher, weil er im Unglauben bleibt, im Tode. . . . Dies wäre nichts anderes, als um der Gnade und göttlichen Kraft willen, die er in sich wirken fühlt, sich selbst neben Gott zu einem Götzen machen und sich zu einem, wenn auch zum kleinsten, Theile das zuschreiben, was thatsächlich Gott allein zukommt. . . . Durch die Kräfte, welche dem Menschen durch die zuvorkommende und vorbereitende Gnade verliehen werden, wird der Mensch ohne alle seine Thätigkeit (passive) nur zugerichtet zum allmählichen Empfang größerer Gnadenwirkungen und zur Aufnahme des geistlichen Glaubenslebens; aber jene Kräfte erstrecken sich nicht so weit, daß er **vor** seiner vollständigen Bekehrung etwas mit Gott mitwirken könnte. . . . Denn vor dem Act der Wiedergeburt im strengen Sinne kann der Mensch noch nicht lebendig gemacht genannt werden in dem eigentlichen und höheren Sinne dieses Wortes; denn was jene Unterscheidung betrifft, welche von einigen Theologen angewendet wird, zwischen dem Anfange der Lebendigmachung oder dem ersten Augenblick und dem zweiten, so reden wir nicht von jenem, nemlich der ersten Aufweckung des Menschen, sondern von diesem, in welchem das neue

und geistliche Leben verliehen wird. Denn der sogenannte erste Augenblick der Aufweckung bewirkt nur, daß der Mensch empfindet, kraft der zuvorkommenden und erleuchtenden Gnade, daß er todt sei, was um derselben Ursache willen so sehr nothwendig ist, um welcher willen es nothwendig ist, daß der Kranke seine Krankheit erkenne, damit er nemlich den Arzt zulasse. Wie aber ein zum Tode krank Darniederliegender, obgleich er seine Krankheit erkennt, doch die Gesundheit noch nicht wieder erlangt hat, noch dieselbe sich bewahrt, wenn er sich nicht vom Arzte heilen läßt: so hat auch derjenige, welcher sofern aufgeweckt ist, als er seinen geistlichen Tod empfindet, das Leben noch nicht, so lange er den Sohn (Gottes) nicht hat (1 Joh. 5, 12.), mit Christo durch den Glauben noch nicht vereinigt ist. Daraus erhellt, wie der Streit über den Bußkampf, der in diesem Jahrhundert mit so großer Bewegung der Gemüther geführt worden ist, zu beurtheilen sei, wobei die Theologen von einer Seite behaupteten, es sei wider die in heiliger Schrift vorgelegte Ordnung der Befehrung, daß der noch nicht bekehrte Mensch mit seinem Fleische in einer gewissen eigenthätigen Weise kämpfe, während von der anderen Seite geantwortet wurde, daß ein so Buße Thuernder nicht aus eigenen Kräften mit seinem Fleische kämpfe, denn es werde ein in der Buße Stehender und Erweckter vorausgesetzt, der sich schon im Anfange des geistlichen Lebens befinde und mit übernatürlichen Kräften, obwohl noch nicht befestigten, schon ausgerüstet sei. . . Anderer Theologen zu geschweigen, so lehrt z. B. der Hallische J. J. Rambach in seinem ‚Rath Gottes von der Seligkeit‘ in der 55. Predigt S. 1040.: ‚daß der Sünder sich so lang (N. B.) los arbeiten, los beten, los kämpfen solle, bis er in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt werde.‘ Hierüber, ob es gleich einen guten Schein hat, wird derjenige leicht urtheilen können, welcher, der Analogie des Glaubens kundig, das Vorgesagte recht erfaßt hat. Denn entweder ist eine Vereinigung mit Christo geschehen, oder nicht; entweder ist der Mensch gleich einer Rebe dem wahren Weinstock Christi eingepflanzt, und zieht dann Saft von ihm (Joh. 15, 5.), oder er ist noch ein Zweig eines argen Baumes, von seinem fleischlichen Stamme noch nicht abgeschnitten und abgebrochen oder abgesondert, und dann ist die Art des Saftes, welchen er an sich zieht, kraft seiner Natur eine andere und völlig entgegengesetzte. Wenn er nun noch nicht ‚Geist‘ (oder geistlich) ‚aus Geist‘ geboren ist, so kann er keine anderen, als arge Früchte bringen (Matth. 7, 18.); darum so viel er von dem Seinen dem göttlichen Werke beimischt, um so viel verderbter Gottes Werk. Daher kann die Mitwirkung in diesem Stande nur eine todte sein, von welcher, was der Apostel von den Werklern sagt, gilt: ‚Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluche.‘ Gal. 3, 10. Denn diese Bemühung mitzuwirken kann von einem recht erleuchteten Menschen für nichts Anderes angesehen werden, als für eine Frucht des Unglaubens. . . Die

Tödtung der hochmüthigen Natur kommt hauptsächlich dadurch zu Stande, daß der Mensch im Worte hört, er selbst könne nichts thun, sondern solle glauben, daß alles werde gethan werden, daß er nemlich durch den Glauben, nicht durch die Werke selig werden solle. Ephes. 2, 8. 9. Der Glaube wird aus dem Gehör des Wortes in den Erwachsenen empfangen (Röm. 10, 17.); hingegen dafür halten, daß derselbe aus des Menschen Gebeten, sofern sie menschliche Handlungen sind, oder durch irgend eine andere Sache, Werk und Bemühung des Menschen zc. bewirkt werde, ist gefährlich und gegen die Gnade und die göttlichen Verheißungen oder gegen das Evangelium der größte Schimpf." (Institutiones theologiae practicae. Holmiae, 1768. 4. p. 242—261.)

(Eingesandt von P. Stöckhardt, Lic. theol.)

Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl.

(Fortsetzung.)

2. These.

Die Wahl Gottes ist demgemäß nach der Schrift kein bloßes Vorwissen, sondern ein Willensact Gottes. Diesen Willensact beschreibt die heilige Schrift auch mit folgenden Ausdrücken: „Zuvorerkennen“, „Versehung“, „Vorsatz“, „Vorherbestimmung“, „Verordnung.“ Röm. 8, 29. 1 Petri 1, 2. Röm. 8, 28. Eph. 1, 11. Röm. 9, 11. Röm. 8, 29. Eph. 1, 5. Apostelgesch. 13, 48.

Daß die Wahl Gottes eine Handlung, ein Willensact Gottes ist, liegt im Begriff des Wortes „Wahl“, ἐκλέγεσθαι. Aber auch alle andern Ausdrücke, mit denen die heilige Schrift jenes Geheimniß der Ewigkeit beschreibt, bezeichnen ein Thun Gottes, einen Act des göttlichen Willens. So insonderheit auch der Ausdruck: προγινώσκειν, πρόγνωσις, genau übersetzt: „Vorhererkennen.“ Diesem Begriff wenden wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zu.

In Kürze erinnern wir vorweg an die Geschichte der Exegese dieses bedeutungsvollen Ausdrucks. Luther hat denselben überall da, wo in der Schrift von einem in der Ewigkeit zurückliegenden Vorhererkennen Gottes die Rede ist, mit dem deutschen Wort „versehen“, „Versehung“ wiedergegeben. Die Concordienformel erklärt den Ausdruck προγινώσκειν in den Worten: „Die Gott versehen, erwählt und verordnet hat, die hat er auch berufen“ — „Quos praedestinavit, elegit et praeordinavit (inquit Paulus Rom. 8, 29. sq.), hos et vocavit.“ Daß Luther, die Concordienformel und die Zeitgenossen der Concordienformel unter der πρόγνωσις τοῦ Θεοῦ, dem „Vorhererkennen Gottes“, einen Willensbeschluß, die Prädesti-

nation Gottes verstehen, ist eingehend in „Lehre und Wehre“ (Maiheft 1880, S. 129 u. f. w.) nachgewiesen. Es ist überflüssig, das dort Bemerkte hier zu wiederholen. Die späteren Dogmatiker stützen bekanntlich ihre Aussage, daß Gott in Rücksicht auf den vorhergesehenen Glauben die Wahl getroffen habe, auf die Schriftstellen von der Wahl, welche den Ausdruck προγινώσκειν, πρόγνωσις darbieten. Sie fassen denselben durchweg als ein „Borauswissen Gottes“ und ergänzen als sachliches Object des Borauswissens den Begriff „Glauben“. Manche neuere Exegeten sind ihren Fußstapfen gefolgt, z. B. Meyer, Philippi. Doch die allerneuesten und anerkanntermaßen gewiegtesten Sprachforscher sind zu der Erklärung Luthers und der Concordienformel zurückgekehrt. Hofmann sagt in seinem Commentar zum Römerbrief (S. 347. 348): „Gibt es ein Erkennen Gottes, welches etwas Anderes ist als ein bloßes Wissen des Erkenntnißgegenstandes oder Innewerden der Beschaffenheit desselben, indem rechtes Erkennen ein aneignendes, also Bekanntschaft mit Verwandtem bezweckendes Thun ist, so muß auch dasjenige göttliche Erkennen, welches προγινώσκειν heißt, überall, wo dieser Ausdruck in seinem Vollwerthe und ohne ein Objectsprädicat von Gott gebraucht vorkommt, in diesem Sinn gemeint und also ein Thun sein, welches sich auf den Erkenntnißgegenstand, ehe er war, aneignungsweise gerichtet, ihn im Voraus zum Gegenstand eines Kennens, wie man das Verwandte und Gleichartige kennt, gemacht hat.“ Ebenso Cremer in seinem „Biblisch theologischen Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität“ (S. 161): „προγινώσκειν bezeichnet das göttliche γινώσκειν als schon vor seiner geschichtlichen Erscheinung im göttlichen Heilsrathschluß (wir sagen: Prädestinationsentschluß) vorhanden, die in dem Heilsrathschluß gesetzte, demgemäß schon vor seiner Vollziehung vorhandene Verbindung Gottes mit den Objecten desselben, so daß προγινώσκειν dem ἐκλέγεσθαι πρὸ καταβολῆς κόσμου entspricht, welches Eph. 1, 4. dem προορίζειν ebenso vorausgesetzt ist, wie προγινώσκειν Röm. 8, 29. . . Wie γινώσκειν ist auch προγινώσκειν ein selbstständiger Begriff, dessen Inhalt nicht erst angegeben zu werden braucht.“ Wir freuen uns der Uebereinstimmung der neuesten Sprachforschung mit der Auslegung Luthers und des lutherischen Bekenntnisses, welcher auch wir von Herzen beipflichten.*)

Freilich kommt nun alles darauf an, diese Fassung der ältesten und

*) Es ist von Belang, daß selbst neuere Theologen, welche sonst die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses von einer particulären Wahl perhorresciren, nicht umhin können, bei Erklärung einzelner Ausdrücke und Sätze den klaren Wortsinne anzuerkennen. So muß auch die wegen ihres Lehrgehalts mit Recht von uns beanstandete und bekämpfte neuere Theologie mit ihrem Bestreben, der Sprache der Bibel und dem Zusammenhang der biblischen Rede gerecht zu werden, oft wider ihren Willen die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit fördern und der Ehre Gottes dienen.

neuesten Exegeten, nach welcher προγινώσκειν, πρόγνωσις einen Willensact, einen Willensbeschluß, ein Thun Gottes bezeichnet, aus der Schrift selbst zu bestätigen.

Die Bedeutung des Compositum προγινώσκειν, „Vorhererkennen“, hängt von der Bedeutung des verbum simplex γινώσκειν, „Erkennen“ ab. Es bedarf keines eingehenden Beweises, daß das Zeitwort γινώσκειν, „erkennen“ an vielen Stellen der Schrift ein Thun Gottes an gewissen Objecten, eine Handlung Gottes, die sich auf gewisse Personen erstreckt, bedeutet. Das wird von sämmtlichen alten und neuen Exegeten anerkannt. Die Alten setzen gar oft zu dem Ausdruck γινώσκειν die Glosse, daß hier ein nosse cum affectu et effectu gemeint sei, ein mit Zuneigung und Liebe gepaartes, kräftig wirkendes Erkennen. Wenn es in der Schrift heißt, daß Gott uns erkannt habe und kenne, so will das sagen, daß Gott uns als die Seinen erkannt, anerkannt, angenommen, durch solch Erkennen uns zu den Seinigen gemacht, sich uns angeeignet, uns mit sich selbst in Verbindung, in Gemeinschaft gesetzt habe und somit als mit ihm Verbundene, ihm Gleichgeartete und Verwandte von Herzen liebe. Er hat gleichsam seine Art in uns eingepflanzt und sieht und liebt nun in uns sein eigen Bild. Diese Beziehungen liegen schon in dem hebräischen Begriff *יָדָע*. Cremer bemerkt in dem citirten Werk (S. 155): „Es bezeichnet also γινώσκειν in solchem Zusammenhang so viel als Jemandem Beachtung zu Theil werden lassen, mit Jemandem eine Verbindung anknüpfen oder in einer solchen stehen.“ Grimm erklärt in seinem neutestamentlichen Lexikon das Wort γινώσκειν: „cognosco aliquem consortio meo et amore dignum, als den Meinen erkennen; ita ὑπὸ τοῦ θεοῦ γινώσκεσθαι dicuntur, quos Deus evangelii beneficiis dignos judicavit.“ Nur muß das so verstanden werden, daß Gott durch das Erkennen diese Dignität selbst setzt und wirkt. Grimm, ein Rationalist, rationalisirt zugleich den biblischen Begriff. Die angegebene Bedeutung liegt dem Ausdruck γινώσκειν offenbar in folgenden Stellen zu Grunde: Matth. 7, 23.: οὐδέποτε ἔργων ὑμῶν, „ich habe euch nie als die Meinen erkannt, anerkannt“; Joh. 10, 14.: γινώσκω τὰ ἐμὰ καὶ γινώσκουσί με τὰ ἐμὰ, καθὼς γινώσκει με ὁ πατήρ καθὼς γινώσκω τὸν πατέρα, „ich kenne die Meinen, liebe sie als die Meinen und sie kennen mich und lieben mich als ihren Hirten und Heiland“ u. s. w.; 1 Cor. 8, 3.: εἰ δέ τις ἀγαπᾷ τὸν θεόν, οὗτος ἔγνωσται ὑπ' αὐτοῦ; Gal. 4, 9.: νῦν δὲ γνόντες θεόν, μᾶλλον δὲ γνωσθέντες ὑπὸ θεοῦ, will sagen: die Christen, die Gott lieben, sind von Gott erkannt, von Gott angenommen, in seine Gemeinschaft aufgenommen, gehören ihm zu; 2 Tim. 2, 19.: ἔγνω κύριος τοὺς ὄντας αὐτοῦ, „der Herr kennt die Seinen“, — das ist der feste unerschütterliche Grund Gottes, auf dem unser Glaube ruht, daß der Herr uns als die Seinen erkannt, anerkannt, uns zu den Seinigen gemacht hat. Dieser betreffs des Wortes γινώσκειν gesicherte und allgemein

anerkannte Sprachgebrauch legt es aber nahe, das Compositum προγγνώσκειν überall da, wo es Gott zum Subject und Personen zum Object hat, in demselben Sinn, d. h. als ein vorzeitliches Thun Gottes zu fassen, kraft dessen Gott schon in der Ewigkeit, im Voraus gewisse Personen als die Seinen angenommen, sich zugeeignet hat.

Wir wenden uns nun zu den Schriftstellen, in denen das Compositum προγγνώσκειν und zwar als Prädicat, das von Gott ausgesagt wird, vorkommt. Wir stellen diejenigen Schriftaussagen voran, welche nicht von der ewigen Wahl Gottes und der Prädestination zum ewigen Leben handeln und ein anderweitiges Vorhererkennen Gottes beschreiben. Wir finden nur drei Stellen dieser Art im Neuen Testament, doch diese genügen uns, den schon angedeuteten Sprachgebrauch zu bestätigen.

Röm. 11, 2. schreibt Paulus: ὅτι ἀπώσατο ὁ θεὸς τὸν λαὸν αὐτοῦ, ὃν προέγνω, „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor erkannt hat.“ Nur von Israel und der Annahme Israels zum Bundesvolk ist hier die Rede. Was will nun der Nebensatz ὃν προέγνω besagen? Heißt das: „welches er zuvor gewußt hat“? So fassen es Calov und andere alte Ausleger auf, unter den Neueren Meyer, Philippi. Oder hat Luther richtig übersetzt: „welches er zuvor versehen, also prädestinirt hat“? Die kurze stricte Aussage selbst ὃν προέγνω beweist, daß von einem Willensact Gottes die Rede ist. Dieser kurze Satz ist eine selbstständige Aussage, προέγνω ein fertiger, in sich abgeschlossener Begriff. „Vorauswissen, vorhersehen“ ist aber ein Relativbegriff, der nothwendig eine Ergänzung fordert. Die genannten Exegeten ergänzen den Satz folgendermaßen: „von dem er vorausgewußt hat, daß es sein Volk sein und bleiben werde.“ Nur so gewinnt dann der Satz Sinn und Gestalt. Der nackte Satz: „welches er vorausgewußt hat“ gibt keinen Sinn. Man will auch erfahren, was Gott vorausgewußt hat. Und „Vorauswissen“ mit einem persönlichen Object verbunden, der Ausdruck: „Gott weiß sein Volk voraus“ ist eine ungelente Redeweise, die sich schwerlich durch analoge Aussagen wird erhärten lassen. Nur wenn man von προγγνώσκειν in der Bedeutung „vorauswissen“ einen Accusativ cum Infinitiv abhängig macht, wie dies bei der Erklärung geschieht: „Gott hat zuvor gewußt, daß Israel sein Volk sein und bleiben werde“, geschieht den sprachlichen Anforderungen ein Genüge. Wer aber gibt nun jenen Auslegern das Recht, jener kurzen Aussage Pauli die genannte Ergänzung „daß es sein Volk sein und bleiben werde“ oder gar, „daß es glauben werde“ hinzuzufügen? Aus dem bloßen Object des Hauptsatzes „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“ läßt sich eine solche Glosse nicht herausnehmen. Der Grieche hätte, um jenen Gedanken auszudrücken, sagen müssen: ὃν προέγνω λαὸν αὐτοῦ ἔσσεσθαι καὶ μένειν, oder so ähnlich. Die kurze Satzform ὃν προέγνω zeigt, daß προγγνώσκειν hier ein vollständiger Begriff ist und keiner Ergänzung, die man nur gewaltsam herbeiziehen könnte, bedarf. Ein solch fertiger, vollständiger Be-

griff ergibt sich uns aber, wenn wir das *γινώσκειν* in *προγινώσκειν* in der oben dargelegten Bedeutung fassen: annehmen, sich zu eigen machen. Der Apostel sagt: „... sein Volk, welches er im Voraus, vor der Zeit schon sich zu eigen gemacht, sich erkoren und angenommen hat. So verstanden, gibt der kurze Satz einen klaren, deutlichen Sinn. Diese Erklärung wird nothwendig auch durch den Zusammenhang des Nebensatzes *ὃν προέγνω* mit dem Hauptsatz *ὅτι ἀπώσατο ὁ θεὸς τὸν λαὸν αὐτοῦ* erfordert. Die Worte *ὃν προέγνω* hat der Apostel unzweifelhaft deshalb angefügt, um den Grund anzugeben, warum Gott sein Volk nicht verstoßen hat, ja nicht hat verstoßen können. Dieser Grund kann aber unmöglich in einem Vorauswissen, sondern nur in einem Thun Gottes liegen, welches jenes andere Thun, „die Verstoßung“, ausschließt. Die ewige Handlung Gottes, „daß er sein Volk sich zu eigen gemacht“, macht die zeitliche Handlung, „daß er sein Volk verstoßt“, unmöglich. Gott verstoßt nicht, hat nicht verstoßen, kann nicht verstoßen, was er in der Ewigkeit schon angenommen, sich zugeeignet hat. Das auserwählte Volk verstoßen, wäre ein Widerspruch. Wir erläutern und bekräftigen das Gesagte noch durch etliche Worte Hofmanns zu Röm. 11, 2. (Commentar zum Römerbrief, S. 462): „Der Apostel sagt (mit den Worten *ὃν προέγνω*) ein Gleiches von Israel aus, wie *ὅς προέγνω* Röm. 8, 29. von den Christen. Der Unterschied zwischen jenem *προέγνω* und diesem ist nur durch die Verschiedenheit des Objects gegeben. Gott hat dieses Volk im Gegensatz zur völkerverweise lebenden Menschheit, ehe es ward, zum Gegenstand seines Erkennens gemacht, so daß es ihm nicht etwa nur für sein Wissen, sondern für sein Erkennen, welches ein Willensact ist, im Voraus das Volk war, welches er und welches ihn zu eigen hat. . . . Niese *ὃν προέγνω* nichts weiter, als, Gott habe vorhergesehen, daß dieses Volk sein Volk sein werde, so läge darin kein Grund gegen die Denckbarkeit seiner Verstoßung. Denn er hätte ja dann auch vorhersehen können, daß und wann es durch Ungehorsam aufhören werde, sein Volk zu sein. Undenkbar ist, daß Gott es verstoßen habe, nur dann, wenn Gottes Vorhererkennen Israel im Voraus zu dem gemacht hat, was es darnach in Wirklichkeit geworden ist.“

1 Petri 1, 20. heißt es: „Wisset, daß ihr nicht erlöst seid von euerm eiteln Wandel sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor erkannt ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbart zu den letzten Zeiten um eurethwillen u. s. w. — *τιμίῳ αἵματι ὡς ἀμνοῦ ἀμώμου καὶ ἀσπίλου Χριστοῦ, προεγνωσμένου μὲν πρὸ καταβολῆς κόσμου, φανερωθέντος δὲ ἐπ' ἐσχάτων τῶν χρόνων δι' ἡμᾶς*. Wir fragen auch hier: Hat Luther richtig übersetzt: „Der zwar zuvor versehen ist“? Oder ist hier von Christo, dem Lamm Gottes, dem Erlöser gesagt, daß er von Gott zuvor gewußt ist? Auch in dieser Verbindung ist der Begriff „vorauswissen“ so unpassend, wie möglich. Und

so müßte man dann eben übersetzen: „Christus ist von Gott vorausgewußt“, nicht „vorhergesehen“, was *γινώσκειν* nun und nimmer bedeutet. Ferner müßte auch hier, was Gott von Christo vorausgewußt, nemlich „daß er für die Sünder sterben werde“, irgendwie ausgedrückt sein. Man erwartet in diesem Fall einen Satz, wie den: *ὃν ἀποθανεῖν*, oder *ὃν ἄμυν ἔσσεσθαι προέγνω*. Die kurze passivische Aussage *προεγνωσμένου μὲν πρὸ καταβολῆς κόσμου*, zu der Christus Subject ist, deutet darauf, daß *προγινώσκειν* ein selbstständiger, vollständiger Begriff ist und Christus Gegenstand eines Thuns Gottes. Das wird vollends deutlich, wenn wir das Parallelglied hinzunehmen: *φανερωθέντος δὲ* etc. Gott hat Christum in der Zeit offenbart. Das *φανερῶν* bezeichnet eine Handlung Gottes an Christo. Und diese Handlung ist mit *δὲ* dem *προγινώσκειν* (*προεγνωσμένου μὲν*) Gottes gegenübergestellt. Der Apostel will sagen: In der Ewigkeit hat Gott das und das mit Christo gethan, in der Zeit hat er dann das Andere mit ihm gethan. Der Gegensatz *μὲν* — *δὲ* zeigt an, daß beide Gedanken zugleich festgehalten werden sollen, daß der eine den andern fordert. Vergl. Winer, Grammatik S. 391. So fordert der Zusammenhang für *προεγνωσμένου* die Bezeichnung eines Thuns Gottes. Wir haben aber schon früher erkannt, was für ein Thun Gottes mit *γινώσκειν* oft bedeutet wird. Wir übersetzen demgemäß auch hier: mit dem theuern Blut Christi . . . , der zwar zuvor versehen, zuvor bestimmt ist, . . . jetzt aber offenbart. . . . Vor Grundlegung der Welt schon hat Gott sich das Lamm ersehen, das die Welt erlösen sollte, hat Christum zum Erlöser prädestinirt, und in der letzten Zeit hat Gott dann den Rathschluß der Erlösung und Christum den Erlöser offenbart, in die Erscheinung treten lassen. Diese Auslegung wird durch die Parallele Offenb. 13, 8. bestätigt. Da heißt Christus *ἀρνίον ἐσφαγμένον ἀπὸ καταβολῆς κόσμου*, „das Lamm, das erwürgt ist von Anfang der Welt“. Damit soll gesagt sein: daß Christus im ewigen Rathschluß Gottes schon geschlachtet, geopfert ist, d. h. daß Gott ihn schon in Ewigkeit zum Erlöser gesetzt und verordnet hat.

An der dritten Stelle Apostelgesch. 2, 23. findet sich das Substantiv *πρόγνωσις*. Petrus sagt dort in seiner Pfingstpredigt zu den Juden: „τοῦτον τῇ ὀρισμένῃ βουλῇ καὶ προγνώσει τοῦ θεοῦ ἔχδοτον λαβόντες διὰ χειρῶν ἀνόμων προσήξαντες ἀνείλατε“, oder, wie Luther übersetzt hat: „Denselbigen (Christus), nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.“ Offenbar ist *τῇ ὀρισμένῃ βουλῇ καὶ προγνώσει τοῦ θεοῦ*, „aus festgesetztem Rath und Vorhererkennen Gottes“ — Ein Begriff. Das Attribut *τῇ ὀρισμένῃ* bezieht sich zugleich auf *προγνώσει* und der Genitiv *τοῦ θεοῦ* zugleich auf *βουλῇ*. Die *βουλή* und *πρόγνωσις* liegen auf einer Linie. Durch beide Ausdrücke wird ein und derselbe Rathschluß Gottes beschrieben. Bedeutete *πρόγνωσις* „Vorherwissen“, so könnte es unmöglich so eng mit *βουλῇ* verbunden sein. Und eine *ὀρισμένη πρό-*

γνωσις, ein festgesetztes, vorbedachtes Vorauswissen ist ein Unding! Gerade an dieser Stelle müßte auch die Ergänzung, was Gott vorausgewußt, sehr weit hergeholt werden. Auch müßte dann προγνώσει dem βουλή voranstehen. Nein, augenscheinlich ist mit ἡ ὠρισμένη βουλή καὶ πρόγνωσις τοῦ θεοῦ ein Willensact, Willensrathschluß Gottes gemeint, ein Rathschluß, der fest steht und nicht geändert werden kann, wie das Attribut ὠρισμένη zeigt. Nur darf man weder hier, noch überhaupt den Ausdruck πρόγνωσις für ganz gleichbedeutend mit Wahl, ἐκλογή, ausgeben. Der Begriff „Auswählen, aus einer Masse auserlesen“ liegt dem Stamm γινώσκειν, προγινώσκειν an sich fern. πρόγνωσις als Willensact Gottes ist ein kräftiges Erkennen, kraft dessen Gott sich Jemanden zu eigen macht, oder zu einem bestimmten Zweck ersieht, in Beschlag nimmt. An vorliegender Stelle, in der kein persönliches Object, überhaupt kein Object zu πρόγνωσις angegeben ist, hat das Wort überhaupt die Bedeutung „Vorherbestimmung, vorhergefaßter Beschluß“ (vgl. Cremer, Bibl. theol. Wörterbuch der Neutestamentl. Gräcität S. 161) gewonnen. Daß mit πρόγνωσις, ebenso wie mit βουλή, nur ein Willensact, ein Rathschluß gemeint sein kann, geht ferner aus der Verbindung dieses Worts mit ἐκδοτον hervor. Der Dativ τῇ ὠρισμένη βουλή καὶ προγνώσει gibt das Motiv der Uebergabe Christi an die Ungerechten an. Gott hat ihn in ihre Hände übergeben aus vorbedachtem Rath und Zuvorerkennen. Nun und nimmer kann aber ein Vorauswissen, sondern nur ein Beschluß Gottes das Motiv sein, das Gott zu solcher Hingabe seines Sohnes bestimmt hat. *)

Wir haben nunmehr eine sichere Grundlage für das Verständniß der zwei Stellen gewonnen, in denen προγινώσκειν, πρόγνωσις in Verbindung mit andern Verbis erscheint, welche die ewige Wahl und Prädestination Gottes beschreiben, nemlich Röm. 8, 29. und 1 Petri 1, 1. 2. Der Sprachgebrauch des Neuen Testaments gibt uns für προγινώσκειν die Bedeutung: „im Voraus anerkennen, annehmen, sich zu eigen machen“, oder in weiterm Sinn: „im Voraus über etwas Beschluß fassen“, und zwar als die einzige Bedeutung an die Hand.

Diese Bedeutung entspricht einzig und allein auch dem Zusammenhang Röm. 8, 29.: ὅτι ὃς προέγνω, καὶ προώρισε συμμόρφους u. s. w. Uebersetzt man: „welche er zuvor gewußt hat, hat er auch zuvor bestimmt“, so resultirt eine ganz schiefe, ungelenke Redeweise. „Jemanden, Personen zuvor wissen“ wäre ein absonderlicher Ausdruck. Nur dann gewinnt der Ausdruck einiges Geschick, wenn die Hauptsache, die ausgedrückt werden soll, ergänzt, aus einem andern Satz oder aus den eigenen Gedanken herbei-

*) Vergleiche übrigens zur Erklärung von Apostelgesch. 2, 23., sowie überhaupt des Begriffs πρόγνωσις den Artikel von Hrn. Prof. Gräbner (Märzheft von L. u. W. 1880). Nur muß man wohl die Begriffe „Wahl“ und „Vorhererkennen“ an sich unterscheiden und auseinanderhalten, wenn beide auch dieselbe Sache, dieselbe ewige Handlung Gottes beschreiben.

gezogen wird. Bei Bestimmung einer solchen Ergänzung ist man ganz auf das Rathen angewiesen. Drum sind die betreffenden Ausleger auf die verschiedenartigsten Einfälle gekommen. Die Einen ergänzen: ἀγαπῶντας αὐτὸν, „von denen er vorausgewußt, daß sie ihn lieben werden“ (Ebrard); die Andern: „συμμόρφους ἔσεσθαι τῆς εἰκόνος τ. ὁ. ἀ.“, „von denen er vorausgewußt, daß sie auf dem Wege der göttlichen Heilsordnung dem Bild seines Sohnes gleich werden würden“ (Meyer); die Meisten: πιστεύσειν, „von denen er vorausgewußt, daß sie glauben werden“ (Philippi und die Alten). Solche Auslegung, bei welcher der Hauptbegriff beliebig eingetragen wird, ist aber bodenlose Exegese. Wer sich dies gestattet, darf es auch den Römischen nicht wehren, in den biblischen Satz, daß wir durch den Glauben gerecht werden, den Begriff „fide caritate formata“, „durch den Glauben, der durch die Liebe sein Wesen erhält“, einzuschieben. Aller exegetischen Willkür wird auf solche Weise Thor und Thür geöffnet. Philippi bemerkt ganz naïv: „In welcher Qualität nun aber Gott die zum Leben Vorherzubestimmenden vorher gesehen habe, wird hier nicht besonders angegeben. Sie sind also nur im Allgemeinen als zu diesem Zwecke geeignet zu denken. Diese Qualifikation darf aber nach paulinischem Lehrbegriff nur in der πίστις und zwar in der beharrlichen πίστις gefunden werden.“ (Commentar zum Römerbrief, S. 377.) Aber weder der Glaube noch überhaupt welche Qualifikation ist von Paulus mit irgend einem Wort angedeutet. Was der Apostel „nicht besonders angegeben hat“, muß man sich „denken“, hinzudenken. Wollen wir Grund unter den Füßen behalten, so müssen wir zuvörderst auch hier anerkennen, daß οὗς προέγνω, „welche er zuvor erkannt hat“, ein fertiger, in sich abgeschlossener Begriff ist. Der Parallelismus mit den folgenden Verbis προορίζειν, καλεῖν, δικαιοῦν, δοξάζειν, „vorherbestimmen, berufen, rechtfertigen, verherrlichen“ lehrt ferner, daß auch mit προγινώσκειν, „vorhererkennen“ eine Handlung Gottes an bestimmten Personen bezeichnet ist, nicht ein Wissen Gottes um ein Thun des Menschen. Was für eine Handlung, für ein Willensact Gottes aber gemeint ist, ersehen wir aus der zuvor gewonnenen Bedeutung, die auch an dieser Stelle auf das beste sich in den Satz und den Sinn des Satzes einfügt. Paulus will sagen: welche Gott im Voraus, in der Ewigkeit schon sich zugeeignet, durch wirksames Erkennen zu den Seinigen gemacht, in Beziehung zu sich selbst, in Gemeinschaft mit sich selbst gesetzt hat, mit einem Worte, wie Luther übersetzt hat: welche er zuvor versehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes. Diese Aussage enthält keine Tautologie, wie jene ersteren Ausleger behaupten. Οὗς προέγνω und προώρισε συμμόρφους u. s. w. sind keine identischen Sätze. Προγινώσκειν, „vorhererkennen“ und προορίζειν, „vorherbestimmen“ sind unterschiedene Begriffe. Jenes benennt die Beziehung zu Gott, dieses die Beziehung auf das künftige Ziel. Diejenigen

Personen, welche Gott im Voraus zu den Seinigen gemacht, sich zuerkannt hat, die hat er auch dazu bestimmt und verordnet, daß sie dem Ebenbild seines Sohnes dereinst gleich werden sollten. Dieser klare, tröstliche Sinn und Gedanke springt in die Augen. Wir geben nicht zu, daß St. Paulus hier dunkel oder zweideutig rede.

Ebensowenig können wir bei einfältiger Betrachtung der Worte der Schrift über die Meinung des Apostels St. Petrus ungewiß bleiben, wenn derselbe 1 Petri 1, 1. 2. die Christen als erwählte Fremdlinge anredet, die erwählt sind *κατὰ πρόγνωσιν θεοῦ πατρὸς*, nach Luthers richtiger Uebersetzung „nach der Vorsehung Gottes des Vaters.“ Wir können es nur für eine Vergewaltigung des Textes ansehen, wenn man übersetzt und ergänzt: „nach der Voraussetzung des Glaubens; gemäß dem, daß Gott der Vater unsern Glauben vorauswußte.“ „Der Glaube“ als Object zu *πρόγνωσις* hat nicht den mindesten Anhalt in dem Text, wird vielmehr durch das folgende *εἰς ὁπακοῇν* ausgeschlossen. *Κατὰ πρόγνωσιν θεοῦ πατρὸς*, „nach der Vorhererkenntniß Gottes des Vaters“ ist offenbar eine Näherbestimmung zu dem Begriff *ἐκλεκτοῖς*. Die mit dem einen Ausdruck *ἐκλεκτοῖς* kurz genannte Handlung Gottes, „das Auserwählen“, wird durch die weitere Beziehung „nach, gemäß dem Vorhererkennen Gottes“, *κατὰ πρόγνωσιν θεοῦ πατρὸς* näher erklärt. *Κατὰ* heißt hier, wie oft: nach Maßgabe, nach Verhältniß, in der Art und Weise, pro modo, pro ratione. So *κατὰ τὸ μέτρον* 2 Cor. 10, 3. Eph. 4, 7.; *κατὰ τὴν ἀναλογίαν* Röm. 12, 6.; *κατὰ τὴν δύναμιν* Matth. 25, 15.; *κατὰ τὸ ἔθος* Luc. 1, 9.; ἡ *κατ' ἐκλογὴν πρόθεσις* Röm. 9, 11. u. f. w. Vergl. Grimm, Neutestamentliches Lexicon, S. 224. Also: Ihr seid erwählt nach Maßgabe der *πρόγνωσις* 4. π., in der Art und Weise, so, daß Gott, der Vater, euch zuvor erkannt hat. In *πρόγνωσις θεοῦ πατρὸς* haben die zwei letztern Worte den Ton. Erst redet der Apostel die Christen als erwählte Fremdlinge an und fügt dann hinzu, daß Gott der Vater es war, der schon im Voraus sie sich ersehen hat. Indem aber der Apostel diese Näherbestimmung anschließt, substituirt er dem Begriff *ἐκλεκτοῖς* den ähnlichen, doch nicht ganz identischen Begriff *πρόγνωσις*. Das eine Mal betont er, daß sie aus der Menschheit, aus der verlorenen Welt auserlesen sind, das andere Mal, daß Gott sie im Voraus zu sich in Beziehung gesetzt, zu den Seinigen gemacht hat. Er will sagen: Erwählte seid ihr, und zwar so, daß Gott der Vater es war, der schon im Voraus euch zu seinem Eigenthum gemacht. So faßt auch Cremer die *πρόγνωσις θεοῦ* als „im Voraus gesetztes Gemeinschaftsverhältniß“ Gottes mit den Erwählten, Schott (Commentar zum 1. Petribrief, S. 10) als „Vorsehung“, „schöpferisches Zuvorerkennen“, „Bethätigung des freien göttlichen Liebeswillens.“ Luther erklärt die Worte „Nach der Vorsehung Gottes des Vaters“: „Sie sind erwählt, spricht er. Wie? Nicht von ihnen selber, sondern nach Gottes Ordnung.“ Erl. A. 51, S. 329. „Daß ihr er-

wählt seid, das habt ihr nicht durch eure Kräfte, Werk oder Verdienst. . . . Darum kommt ihr ohn all euer Zuthun, aus lauter Gnade zu solcher unaussprechlicher Herrlichkeit, nämlich dadurch, daß euch Gott der Vater von Ewigkeit dazu versehen hat; macht also die Versehung Gottes ganz lieblich und tröstlich, als sollt er sagen: Erwählte seid ihr und bleibt auch wohl, denn Gott, der euch versehen hat, ist stark und gewiß genug, daß ihm seine Versehung nicht fehlen kann.“ Erl. A. 52, S. 5. Wir lassen uns den Trost nicht nehmen, den uns die heilige Schrift in und mit dem προγινώσκειν Gottes erschlossen hat, daß Gott schon in der Ewigkeit zu uns, zu einem Jeden von uns gesagt hat: Du bist mein. In meine Hände habe ich dich gezeichnet.

Die andern Ausdrücke, mit denen die heilige Schrift jenen ewigen Willensrath und -act Gottes beschreibt, schließen andere Beziehungen und Nebengriffe in sich. Wie ἐκλέγεσθαι auf die Menschheit, aus der wir erlesen sind, προγινώσκειν auf Gott Bezug nimmt, der uns sich erkoren, sich zu eigen gemacht hat, so faßt προορίζειν, praedestinare, „vorherbestimmen“, das Ziel in das Auge, zu dem Gott uns erwählt hat. Indem er uns erwählte, sich zu eigen machte, hat er eben damit uns zuvor bestimmt, daß wir gleich werden sollten dem Ebenbild seines Sohnes, προώρισε συμμόρφους τῆς εἰκόνος τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ, Röm. 8, 29. Eph. 1, 5. gibt St. Paulus dem ἐξελέξατο ἡμᾶς die Näherbestimmung προορίσας εἰς υἰοθεσίαν u. s. w., „er hat uns erwählt, indem er uns verordnete, zuvorbestimmte zur Kinderschaft“. Eph. 1, 11. 12. heißt es: προορισθέντες . . . εἰς τὸ εἶναι ἡμᾶς εἰς ἔπαινον δόξης αὐτοῦ, „die wir zuvor verordnet, vorherbestimmt sind . . . auf daß wir seien zum Lobe seiner Herrlichkeit.“

Ganz dieselbe Bedeutung, wie προορίζειν, hat an einer Stelle, Apost. 13, 48., das Verbum τάσσειν mit εἰς verbunden: ὅσοι ἦσαν τεταγμένοι εἰς ζωὴν αἰώνιον, „welche gesetzt, geordnet, verordnet waren zum ewigen Leben.“ Aehnlich verbunden findet sich τάσσειν 1 Cor. 16, 15.: καὶ εἰς διακονίαν τοῖς ἀγίοις ἑταξάν ἑαυτοὺς, „und haben sich selbst verordnet zum Dienst der Heiligen.“

Schließlich wird die ewige Wahl und Prädestination Gottes auch mit dem Namen πρόθεσις, „Vorsatz“ belegt. Vom Menschen gebraucht bedeutet πρόθεσις einen Vorsatz, Entschluß, der aus dem freien Willen des Menschen hervorgegangen, daher man sagt πρόθεσις τῆς καρδίας, Apostelgesch. 11, 23., einen festen Vorsatz und Entschluß, auf welchem der Mensch besteht und beharrt, daher die Redensarten: τῇ προθέσει τῆς καρδίας προσμένειν τῷ κυρίῳ Apostelgesch. 11, 23., τῆς προθέσεως κεκρατηχέναι, Apostelgesch. 27, 13. Und dem entsprechend ist πρόθεσις τοῦ θεοῦ, „ein Vorsatz Gottes“ ein Willensact, ein Entschluß Gottes, der in seinem freien Willen gründet, und ein Entschluß, an dem Gott festhält, der sich nothwendigerweise erfüllen muß. Was Gott sich vorgenommen, wozu er sich entschlossen hat, ersieht man immer aus dem Zusammenhang der Rede. Πρόθεσις ist ein

Relativbegriff. Es entbehrt alles Grundes, mit den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts unter dem Wort *πρόθεσις*, propositum an sich, wo und in welcher Verbindung es auch vorkommen mag, den Vorsatz und Rathschluß der Erlösung zu verstehen. Der sogenannte Syllogismus praedestinatorius beruht auf der *πρόγνωσις τοῦ θεοῦ* im Sinn von praevision fidei und der *πρόθεσις τοῦ θεοῦ* im Sinn von propositum redemptionis et salutis. Wie die *πρόγνωσις τοῦ θεοῦ* in diesem Sinn, so ist auch die *πρόθεσις τοῦ θεοῦ* in diesem Sinn und somit jener syllogismus hinfällig. *Πρόθεσις* an sich, ohne eine nähere Bestimmung, heißt „Vorsatz“, ein freier und fester Vorsatz Gottes — weiter nichts. An vier Stellen der heiligen Schrift dient aber dieser Ausdruck, wie der Zusammenhang deutlich beweist, zur Beschreibung der ewigen Wahl Gottes. Eph. 1, 11. lesen wir: *προουρισθέντες κατὰ πρόθεσιν τοῦ τὰ πάντα ἐνεργούντος* u. s. w. „Die wir zuvor verordnet, vorherbestimmt sind nach dem Vorsatz des, der alle Dinge wirkt.“ Vom Vorsatz der Prädestination ist hier die Rede. Das ist der Vorsatz Gottes, der Alles wirkt und hinausführt, also ein Vorsatz, der feststeht. Röm. 8, 28. sagt der Apostel, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.“ Die wahren, Gott liebenden Christen sollen wissen, daß sie nicht zufallens, sondern gemäß einem Vorsatz Gottes berufen sind. Dieser Vorsatz wird B. 29 mit *προέγνω, προώρισε*, „zuvor versehen“, „verordnet, vorher bestimmt“, näher erklärt. Die *πρόγνωσις τοῦ θεοῦ*, das aneignende Vorhererkennen Gottes, ist also ein bestimmter, fester, wohlbedachter Vorsatz und Entschluß Gottes. Röm. 8, 29. heißt es: *ὅτι ἡ κατ' ἐκλογὴν πρόθεσις τοῦ θεοῦ μέν,* genau übersetzt: auf daß der der Wahl gemäße Vorsatz Gottes bestände. Ein Vorsatz ist gemeint, der wahlweise, in der Art geschieht, daß dabei eine Wahl, Auswahl stattfindet. Die ewige Wahl Gottes ist ein Vorsatz, der bleibt und besteht. 2 Tim. 1, 9. wird die *ἰδίᾳ πρόθεσις* Gottes, der freie ige Vorsatz Gottes durch *χάριν τὴν δοθεῖσαν ἡμῖν... πρὸ χρόνων αἰώνων* als der Vorsatz der ewigen Wahl und Prädestination näher bestimmt. Gott hat im Voraus uns erwählt, zu seinem Eigenthum gemacht, zum ewigen Leben vorherbestimmt, Er hat es sich vorgenommen und so bei sich festgesetzt. Das ist der Trost der Christen.

Wir sehen, der Heilige Geist wendet allen Fleiß auf die genaue Beschreibung jenes wunderbaren Mystериums der Gnadenwahl, er häuft die Ausdrücke und wählt die mannigfaltigsten Namen, um jene ewige Handlung Gottes ins rechte Licht zu stellen. Er macht es uns auf diese Weise recht gewiß, daß ein bestimmter, fester Rathschluß und Willensact Gottes vorliegt, mit dem die Gläubigen sich trösten sollen. Gott hat gewählt, vorhererkannt, vorherbestimmt, Entschluß gefaßt — auf diesem Wollen und Thun Gottes ruht unsere Seligkeit, dieses Wollen und Thun Gottes schließt alle Mitthätigkeit des menschlichen Wollens und Thuns, alle Rücksicht auf des Menschen Verhalten aus. Wir erkennen auch, daß unser Bekenntniß, der

11. Artikel der Concordienformel, indem es wiederholt die Ausdrücke, die jenen Willensact Gottes verdeutlichen: Deus elegit, praedestinavit, praordinavit, elementer praescivit, Fürsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit (§ 24), neben einander stellt, ganz in den Spuren der heiligen Schrift geht, nach Inhalt und Form mit Gottes Wort übereinstimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Antikritisches,

nebst einigen Erörterungen über die Frage, welche Schriftstücke von Luther, Jonas, Bugenhagen und Melancthon dem Kurfürsten von Sachsen zu Torgau überreicht worden seien.

Das Büchlein, „Das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche“, welches vor einigen Wochen im hiesigen Concordia-Verlag erschien, ist auch von E. im „Gemeindeblatt“ angezeigt und recensirt worden. Dieser Recension möchte der unterzeichnete Verfasser einige Worte einer Antikritik entgegenstellen. Einmal hat der Herr Recensent offenbar seine Kritik geschrieben, ohne das Büchlein ganz gelesen zu haben; sodann scheint derselbe über die Frage, auf welche sich seine Hauptausstellung bezieht, augenblicklich nicht ganz orientirt gewesen zu sein.

Zuerst das mehr Nebenächliche. Gleich in der Wahl des Titels des Buches scheint dem Recensenten ein Mangel zu liegen. Er meint, „das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche“ für „Augsburgische Confession“ zu setzen, sei zweideutig. Nun ist es ja wahr, daß eine Antonomasie in diesem Falle unbeschadet der Deutlichkeit nur statthaben konnte, wenn die Beziehung und Bedeutung des gewählten uneigentlichen Ausdrucks historisch bekannt ist und mit dem eigentlichen sich deckt. Dieser Fall aber findet hier statt. Es ist seit 300 Jahren in der lutherischen Kirche Gebrauch, die Augsburgische Confession als das Grundbekenntniß dieser Kirche anzusehen und zu bezeichnen. Es wird Niemand, der überhaupt etwas Näheres von symbolischen Büchern weiß, an die Schmalkaldischen Artikel oder die Concordienformel denken, wenn er vom Grundbekenntniß der lutherischen Kirche hört. Es ist mir daher ganz unbegreiflich, wie E. den Titel als zweideutig bezeichnen kann. Sodann vermißt der Herr Recensent eine Erklärung des Wortes „Predigtamt“, wie dies Wort im 5. Artikel der Augsburgischen Confession vorkommt. Die Erklärung steht unter dem betreffenden Artikel, und zwar mit gesperrten Lettern gedruckt. Es heißt II, S. 17.: „Wie ein Mensch den Glauben erlange, sagt unser Artikel, nämlich: durch das Predigtamt, das heißt, durch die von Gott geordneten Gnadenmittel, das Evangelium und die Sacramente.“ E. wünschte ferner eine Erklärung

des Wortes „Polizei“ (Art. 16.), da unsere Deutschen dasselbe jetzt in einem andern Sinne gebrauchten. Die Confession selbst schien dem Verfasser dieses Wort genugsam durch „weltliches Regiment“ und „Oberkeit“ zu erklären. Zudem sind keine eigentlichen Erklärungen, sondern nur einzelne Hinweise und Andeutungen, welche dem Verständniß der Confession dienen möchten, versprochen worden (Siehe Einl. IV.).

Der Hauptvorwurf, welchen der Recensent dem Verfasser macht, ist aber im Folgenden enthalten. E. schreibt: „Sodann ist uns beim Durchlesen aufgefallen, daß der Verfasser die Torgauer mit den Schwabacher Artikeln confundirt. Das darf aber nicht geschehen, da die ersteren von den letzteren völlig verschieden sind, und ebenso den letzten 7 Artikeln der Confession zu Grunde liegen, wie jene den ersten 17. Es ist eine solche Verwechslung auch durchaus nicht gleichgültig, da wir eben durch die Entdeckung der Torgauer Artikel von Seiten des Dr. Forstmann*) im Gothaer*) Archiv den Beweis erhalten haben, daß auch dem zweiten Theil der Augsburgerischen Confession ein von Dr. Luther im wesentlichen herrührender und von ihm approbirter Entwurf zu Grunde liegt.“ Zunächst sei bemerkt, daß dem Herrn Recensenten hier eine kleine Confundirung der Namen passirt ist. Der Mann, welcher 1830 die „Torgauer“ Artikel entdeckte, heißt nicht Forstmann, sondern R. G. Förstmann. Und nicht im Gothaer, sondern im Weimarer Archiv wurde die Entdeckung gemacht. (Cf. C. R., XXVI, 167.) Doch das nur beiläufig. E.'s Ausstellungen gehen also dahin, daß der Verfasser die Schwabacher mit den Torgauer Artikeln confundirt und damit den Antheil Luthers am zweiten Theil der Augsburgerischen Confession in Frage gestellt habe. Auf Grund welcher Passagen kann diese Ausstellung gemacht sein? Es heißt in dem Büchlein (I, 73. 74.): „Luther sagte später einmal: ‚Der Katechismus, die Auslegung der zehn Gebote und die Augsburgerische Confession sind mein‘. Aus dem in diesem Kapitel Gesagten geht wohl zur Genüge hervor, wie Luther mit Wahrheit so reden konnte. Von ihm hauptsächlich waren die Schriftstücke (die Schwabacher und Torgauer Artikel), welche Melancthon bei der Verabfassung der Confession vorlagen. Unter seiner fortwährenden Oberleitung wurde die Confession verfaßt und endlich wurde die Confession auch von ihm gegen die Gefahr, in wesentlichen Punkten fallen gelassen zu werden, sicher gestellt.“ Auf diese Stelle kann E. seinen Vorwurf unmöglich gründen, da hier die Schwabacher und Torgauer Artikel als Material für die Augsburgerische Confession ausdrücklich neben einander genannt sind und auch Luthers Antheil an dem zweiten Theil der Confession genügend gewahrt ist. Der Herr Recensent kann daher nur die Stelle I, 16. im Auge gehabt haben, wo es von den literarischen Vorarbeiten zum Reichstage heißt: „Luther hatte schon Ende des

*) Von uns unterstrichen.

vorigen Jahres mit großer Genauigkeit und Schärfe 17 Artikel entworfen, die sogenannten Schwabacher Artikel. Diese wurden noch einmal übersehen, mit mehreren Zusätzen, in welchen die in der römischen Kirche im Schwange gehenden Mißbräuche behandelt wurden, vermehrt und dem Kurfürsten zu Torgau überreicht.“ In diesen Worten muß dem Recensenten die Confundirung der Schwabacher und Torgauer Artikel liegen. Er meint offenbar, man könne so nicht reden, wenn man den Förstemannischen Fund kenne. Da er wohl den Verfasser in Unkenntniß über den Förstemannischen Fund glaubte, so mögen hier die Aussprachen einiger Männer Platz finden, denen er eine Kenntniß desselben zutrauen wird. Guericke schreibt: „Der Churfürst von Sachsen hielt es (nämlich nach Empfang des kaiserlichen Ausschreibens) für nöthig, diejenigen Artikel, welche die Grundlehren des evangelischen Glaubens ausmachten, kurz und klar zusammenfassen zu lassen, um zu wissen, wie weit man sich mit Gott nach Zug und Gewissen in einen Vergleich einlassen könne, und er trug diese Arbeit unterm 14. März Luthern, Jonas, Bugenhagen und Melancthon auf, um sie bis zum 21. März zu fertigen und dem Churfürsten zu Torgau zu übergeben. . . . Die Theologen überreichten dem Churfürsten zur Zeit im Wesentlichen dieselben 17 Artikel, welche schon in Schwabach vorgelegt worden waren (vermehrt nur besonders mit der Ausführung einiger die kirchlichen Mißbräuche betreffenden Sätze), und welche nun den Namen der Torgauer Artikel erhielten.“ (Kirchengesch. 9. Aufl. III, 110. Vgl. Derselbe, Symb. 2. Aufl. 1846. S. 89.) Plitt, welcher bekanntlich sehr eingehende Forschungen auf diesem Gebiet gemacht hat (vgl. Einleitung in die Augustana, Erl. 1867.) spricht sich so aus: „Sie (die Theologen) . . . überreichten (zu Torgau) verschiedene Stücke, die man zusammen hernach wol als Torgauer Artikel bezeichnete. Mit höchster Wahrscheinlichkeit sind hierunter zu verstehen: die von Luther verfaßten Schwabacher Artikel, eine Erweiterung der Marburger, und dazu mehrere kleinere, von Gebräuchen und Mißbräuchen handelnde Aufsätze“ (Real-Encycl. von Herzog und Plitt. Lpzg. 1877 S. 772.)*)

Wenn nun der Herr Recensent in dem incriminirten Satze eine Confundirung der Schwabacher und Torgauer Artikel findet, so muß er einmal mit dem Charakter der von Förstemann aufgefundenen Schriftstücke nicht näher bekannt sein (weil er sie unter den „mehreren Zusätzen“ nicht erkennt) und weiter annehmen, daß die Schwabacher Artikel zu Torgau nicht abermals überreicht worden seien. Gehen wir zunächst auf das Letztere etwas näher

*) Vgl. hier einen Artikel von Prof. Zucker, „Geschichtliche Einleitung in die Augsburger Confession.“ Lehre und Wehre 1878 p. 6—14. S. 9.: „Was sie (die Theologen) . . . ihrem Landesherrn überreichten, waren die aufs Neue überarbeiteten Schwabacher Artikel, denen noch einige Aufsätze über die Gebräuche beigegeben waren.“

ein. Man hat wirklich dafür gehalten, daß zu Torgau weiter nichts übergeben worden sei, als die von Förstemann herausgegebenen und von demselben „Torgauer Artikel“ genannten Aufsätze.¹⁾ Förstemann selbst hat dies angenommen.²⁾ Aber wie es oft bei neuen Entdeckungen geht, daß man ihnen eine zu große Bedeutung beilegt, so ist es auch hier geschehen. Deshalb haben auch die Meisten, welche in den letzten vierzig Jahren über diesen Gegenstand geschrieben haben, Förstemanns Behauptung nicht zu der ihrigen gemacht, sondern vielmehr angenommen, daß die Schwabacher Artikel noch einmal zu Torgau übergeben worden seien. So Guericke,³⁾ Plitt,⁴⁾ Rahnis,⁴⁾ Köllner,⁵⁾ Knaake,⁵⁾ Böckler,⁶⁾ Calinich,⁷⁾ Kurz,⁸⁾ Krauth,⁹⁾ Wilmar,¹⁰⁾ Rudelbach,¹¹⁾ J. T. Müller.¹²⁾

Welche Gründe nun hat man dafür, daß eine abermalige Uebergabe der Schwabacher Artikel zu Torgau stattgefunden habe? Ueber den Act dieser Uebergabe fehlen genauere Nachrichten. Man muß also aus dem Vorher und Nachher schließen. Böckler schreibt: „Wenn nach dieser wichtigen Entdeckung (Förstemanns) irgend etwas noch ungewiß und offen bleiben konnte, so war dies die Frage: ob zugleich mit dem Torgauer Entwurfe auch die Schwabacher Artikel, diese also zum zweiten Male, dem Kurfürsten Johann am 20. März von den Theologen vorgelegt wurden? Aber auch diese Frage läßt . . . sich mit hoher Wahrscheinlichkeit dahin be-

1) Es ist hier zu bemerken, daß auch die neueren Forscher den Ausdruck „Torgauer Artikel“ nicht in demselben Sinne gebrauchen. Der Förstemannsche Fund hat in C. R. vol. XXVI. p. 171 zwar den Titel: „*Articuli Torgavienses seu de articulis controversis iudicium a Luthero, Melanthe, Jona et Bugenhagio Wittembergae 1530. d. 14—20 Martii conscriptum et deinde Torgaviae electori ab iis exhibitum.*“ Doch ist dieser Titel keineswegs ursprünglich. Förstemann fand die von ihm veröffentlichten Schriftstücke vielmehr unter der unbestimmten Aufschrift: „Bericht des Churfürsten zu Sachsen, wie es In der Religion sachen J. churf. g. In Ihren Chur und Fürstenthumben allenthalben halte, und woz Ihre Churf. g. glaube und lehren lasse etc.“ (C. R. a. a. D. p. 167.) Die Einen verstehen daher unter „Torgauer Artikeln“ bloß die Förstemannschen Schriftstücke (z. B. Böckler), die Andern alle Schriftstücke, welche von den Theologen zu Torgau übergeben wurden, also auch die Schwabacher Artikel (z. B. Plitt, Guericke etc.).

2) Cf. Corpus Reformationum (Bretschneider u. Bindseil) Vol. XXVI. p. 167.

3) A. a. D.

4) Luth. Dogm. Leipzig 1864. II, 422.

5) Bei Rahnis a. a. D.

6) Die Augsb. Conf. etc. Frankf. a. M. 1870. S. 14.

7) Bei Böckler a. a. D.

8) Kirchengesch. 6. Aufl. 1868. S. 446.

9) The Conservative Reformation &c. Philadelphia 1875. S. 219.

10) Die Augsb. Conf. erklärt etc. Gütersloh 1870. S. 10.

11) Historisch-kritisch. Einl. in die A. C. Dresden 1841. S. 92.

12) Die symb. Bücher der ev.-luth. Kirche, Einleitung S. LV.

antworten, daß allerdings eine wiederholte Uebergabe der Schwabacher Artikel damals stattfand. Und zwar dies einmal deshalb, weil der Kurfürst nicht bloß über die streitigen Gebräuche, sondern auch über den Glauben*) ein Gutachten gefordert hatte, — welcher Forderung der Torgauer Entwurf, trotz seines theilweise auch dogmatischen Inhalts, doch nur sehr unvollkommen entsprochen haben würde. Sodann aber auch deshalb, weil der Kurfürst später in einem Schreiben an Luther ausdrücklich die von Melanchthon zu Augsburg ausgearbeitete Confession als das Product einer Zusammenarbeitung der zu Torgau ihm übergebenen Vorarbeiten zu Einem Ganzen bezeichnete; was er nicht gekonnt hätte, wenn gerade der wichtigste Haupttheil der Confession, die „Artikel des Glaubens und der Lehre“ (articuli fidei praecepti) auf Grund einer anderweitigen, nicht ebenfalls in Torgau, sondern bei einer anderen früheren Gelegenheit ihm überreichten Vorlage erwachsen wäre“ †) (Die Augsb. Conf. historisch und exegetisch untersucht. Franckf. a. M. 1870. S. 13.). Man hat zwar schon früher (Weber, Planck) geltend gemacht, daß Luther selbst 1530 von Coburg aus erklärte, die (Schwabacher) Artikel seien nicht gestellt worden, dieselben „auf diesen Reichstag einzulegen“. (Siehe Cyprian, Historia der A. C. Beilagen S. 159 ff.) So konnte ja aber Luther auch in Wahrheit reden, weil bei der ursprünglichen Verabfassung der Schwabacher Artikel auf Grund der Marburger noch Niemand an den Reichstag von Augsburg gedacht hatte. Vergleiche Rudelbach a. a. O. S. 92 f.

So ist es denn keine Confundirung der Schwabacher mit den „Torgauer Artikeln“, wenn gesagt ist, daß die Schwabacher Artikel zu Torgau

*) Daß man von vornherein gesinnt war, sich über die articuli fidei praecepti und nicht bloß über die sogenannten Mißbräuche auszusprechen, geht auch aus dem Rath Dr. Brücks, der vor dem 14. März gegeben wurde, hervor, daß „solche Meynung, darauß vnser teils bisanher gestanden und verharret, ordentlich In schrifften zusamen gezogen werde mit gründlicher Bewerung derselbigen aus göttlicher Schrifft, damit man solchs in schrifften fürzutragen hab“. Auch war dem Kurfürsten von Sachsen und den Theologen wohl bekannt, daß sie allenthalben als Ketzer, die sämtliche Grundartikel der christlichen Religion umgestoßen hätten, verschrien waren. (Siehe C. S. Cyprian, Historia der A. C. S. 56 ff.)

†) Dieser Grund scheint mir besonders wichtig zu sein. Der hier in Betracht kommende Anfang des kurfürstlichen Schreibens vom 11. Mai lautet: „Unsern Gruß zuvor, Ehrwürdiger und Hochgelahrter, lieber Andächtiger. Nachdem ihr und andere unsere Gelehrten zu Wittenberg auf unser gnädiges Ansinnen und Begehren die Artikel, so der Religion halber streitig sind, in Verzeichniß gebracht: als wollen wir euch nicht bergen, daß jetzt allhie Magister Philippus Melanchthon dieselbigen weiter übersehen und in eine Form gezogen hat, die wir euch hiebei übersenden.“ (Walch XVI, 785.) Der Kurfürst übersandte Luthern doch die ganze Confession; diese ruht aber nur von Art. 20—28 auf den von Förstemann veröffentlichten Schriftstücken, während die ersten Artikel anerkanntermaßen die Schwabacher Artikel zur Grundlage haben. Der Kurfürst befaß also unter den für den Reichstag ihm vorgelegten Schriften auch die Schwabacher Artikel.

überreicht worden seien. Auch kommen die „Torgauer Artikel“ zu ihrem Recht, wenn es heißt, daß die Schwabacher Artikel „mit mehreren Zusätzen, in welchen die in der römischen Kirche im Schwange gehenden Mißbräuche behandelt wurden, vermehrt“ dem Kurfürsten überreicht worden seien. Ich weiß nicht, welche Vorstellung der Herr Recensent von den „Torgauer Artikeln“ (im engeren Sinne) hat. Jedenfalls passen auf dieselben Blitts Worte: „mehrere kleinere, von Gebräuchen und Mißbräuchen handelnde Aufsätze“. Es sind nach C. R. XXVI, 171—199 sechs Aufsätze mit folgendem Inhalt: A. Von menschen Ordnung und menschen Ordnung. De conjugio Sacerdotum. Von beider gestalt. De myssa. Von der Baischt. De iurisdictione. Von der waihe. De votis. De invocatione Sanctorum. Vom Teutschem gesang. B. Vom Glauben vnnnd werken. C. Von vermoge der Schlusfel. Vom Bann. Von den graden der Sipschafft vnd magtschafft. D. DE PRAESENTIA MISSAE. E. Der erst artikel von hayder gestalt des Sacraments. Der annder artikel von der priester Ehe. Der drit artikel von der Messe. Der vierdt artikel vom Ordiniren oder weihen. Der Funfft vom Babsstumb. Der Sechst artikel von closternnn. Der Siebendt artikel von der Baischt. Der acht artikel vonn Fasten vnnnd vnterschiedt der spais. Der Neundt artikel von den Sacramenten. F. In den der kirchen Cristi fordert man dise nachgeschribene Stuck.*) In der kirchen des Babssts findet man diese Stucke. Man sieht aus dieser Inhaltsangabe, daß diese Aufsätze kein zusammenhängendes Ganze und keineswegs in einem Gesamtbericht zusammengearbeitet sind. Die „Messe“ z. B. ist dreimal behandelt. Von „beider Gestalt“, von der „Beichte“ u. A. zweimal. Mehrere Abschnitte umfassen nur wenige Zeilen. Zöckler schreibt: „Diese ‚Torgauer Artikel‘ charakterisiren sich als ein bloßer Entwurf, eine Materialien-sammlung.“ (A. a. D. S. 10.) Wenn nun dieser „Entwurf“ den Worten nach auch umfangreicher ist als die Schwabacher Artikel, so folgt doch aus seiner Beschaffenheit, daß er mit Recht unter dem Ausdruck „Zusätze zu den Schwabacher Artikeln“ bezeichnet werden kann, wenn man

*) Von F. dürfte kaum eine sichere Spur in A. C. zu entdecken sein. Dagegen springt sofort eine Aehnlichkeit mit Luthers zu Coburg geschriebener Schrift: „Bermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg“ in die Augen. F. ist unstreitig von Luther, A. entschieden nicht. (Es kommen die Worte vor: „Es ist zu besorgen, das nicht vil Doctor Martinus nach dieser zeit thomen werden.“) Sonst ist richtig, was Zöckler bemerkt, daß man nur annäherungsweise und muthmaßlich bestimmen könne, wie sich jene Schriftstücke auf die Wittenberger Theologen als Concipienten vertheilen (a. a. D. S. 10 f.). Troßdem ist Luther als der Haupturheber auch des Torgauer Entwurfs zu bezeichnen, „wie ja überhaupt nicht anzunehmen ist — bemerkt Calinich (bei Zöckler a. a. D. o. 12) — daß da, wo Luther selbst mit Hand anlegte, etwas Anderes als Luthers Geist und Meinung hätte aufkommen können.“

annehmen muß, daß die Schwabacher Artikel noch einmal zu Torgau überreicht worden seien.

Zum Schluß noch die Bitte an den geehrten Recensenten: nichts für ungut. Es handelt sich ja um keine Kezerei, sondern um eine historische Frage. Der Herr Recensent steht ja auch unter dem Schutze der tröstlichen, von ihm selbst ausgesprochenen Wahrheit: „Es kann ja nicht gleich alles auf den ersten Wurf vollkommen sein.“ Und schon mancher Recensent ist in der Lage gewesen, daß er etwas recensirte, was er nur theilweise oder doch ganz oberflächlich gelesen hatte, und daß er es mit einem Gegenstande zu thun hatte, in Bezug auf welchen er augenblicklich nicht ganz orientirt war.

F. P.

Die „Kirche Jesu“ in Mexiko.

Im Jahr 1865, zur Zeit des unglücklichen Kaisers Maximilian, benutzte die Britische Bibelgesellschaft die früher nicht dagewesene Freiheit, um große Mengen heiliger Schriften in spanischer Sprache nach Mexiko einzuführen. Die Bibeln wurden gelesen; hie und da fiel der göttliche Same auf fruchtbaren Boden. Unter Anderen wurde auch ein Priester, Namens Francisco Aguilar, erweckt. Seine Freude über das ihm aus Gottes Wort aufgegangene Licht war so groß, daß er den neugefundenen Schatz auch seinen Freunden und Bekannten anpries. So sammelte sich allmählich eine kleine Gemeinde von 50 Personen um ihn, denen er in spanischer Sprache das Evangelium verkündigte. Sein Lauf war jedoch bald vollendet. Erschöpfende Anstrengungen, die er in seinem Eifer auf sich nahm, und kränkende Verfolgungen, denen er beständig ausgesetzt war, untergruben seine Gesundheit. Nach zwei Jahren hatte er ausgekämpft und ausgelitten. In den letzten Zügen liegend drückte er noch sein theures Bibelbuch an's Herz.

Unten den Papieren des Seligen fand man die Uebersetzung eines englischen Büchleins, in welchem das Recht und die Pflicht jedes Christenmenschen, selbständig in der heiligen Schrift zu forschen, dargelegt war. Diese Uebersetzung wurde nun vom Pfarrer einer protestantisch-bischöflichen, aber spanisch redenden Gemeinde in New York in den Druck gegeben und verbreitet. Dieser Geistliche, Namens H. C. Riley, war aus Chili gebürtig, hatte eine spanische Erziehung genossen und war trotz seines Aufenthaltes in New York und trotz seines englischen Namens ein treuer Freund seines Volkes geblieben. Natürlich interessirte er sich lebhaft für Aguilar und dessen kleines Häuflein, und that aus der Entfernung alles, was er nur konnte, für die Förderung des Evangeliums in Mexiko. Hier hatte unterdessen das Kaiserthum ein Ende genommen, und die neue Regierung unter Benito Juarez, einem Vollblut-Indianer aus altem aztekischem Ge-

schlecht, war der jungen protestantischen Partei in hohem Grade gewogen. Unter diesen günstigen Umständen sandten die mexikanischen Protestanten eine Deputation in die Vereinigten Staaten, um die Christen hier mit ihren Bedürfnissen bekannt zu machen und das Band der brüderlichen Gemeinschaft mit ihnen zu knüpfen. Diese Deputation kam auch nach New York und erkannte bald, daß Dr. Riley der rechte Mann für Mexiko wäre. Sie drangen in ihn, diesen Missionsposten zu übernehmen, und er that es, fast ganz auf eigene Kosten und jedenfalls auf eigenes Risiko.

Mit Freuden kamen ihm in Mexiko die Liebhaber des Wortes Gottes entgegen; er selbst predigte öffentlich und machte fleißig Hausbesuche, schrieb und verbreitete auch eine Reihe evangelischer Tractate, darunter einige von Hyle's berühmten Flugschriften, in spanischer Uebersetzung. Seine Wirksamkeit war so gesegnet, daß trotz der Anstrengungen eines katholischen Vereins, der sich speciell zu dem Zwecke gebildet hatte, ihm entgegen zu arbeiten, nach kurzer Zeit eine eigene protestantische Kirche unter dem Namen die „Kirche Jesu in Mexiko“ gegründet werden konnte, ungefähr so, wie der selige Aguilar sich's schon gedacht hatte: eine Kirche mit evangelischer Lehre und in der Verfassung möglichst nach apostolischem und altkirchlichem Vorgang eingerichtet, unabhängig von den bestehenden protestantischen Confectionen. Die liberale Regierung räumte der neuen Gemeinde sogar eine alte Klosterkirche, San José de Gracia, ein, wodurch freilich der Zorn der Feinde nur noch gesteigert wurde. Sie hofften, einer der gelehrtesten und geachtetsten Geistlichen der Hauptstadt, Manuel Aguas, ein Dominikanermönch und sehr beliebter Prediger, werde nun aufstehen, um die neue Lehre gründlich und ein für allemal zu widerlegen. Gott aber hatte es anders beschlossen. Jener Tractat über das Bibellesen fiel in seine Hände und ward das Mittel zu seiner Erweckung. Es fiel wie Schuppen von den Augen des Mönches, er erkannte, daß er sein Leben lang im Finstern gewandelt und daß das Werk, zu dessen Zerstörung er die Hand geboten, von Gott sei. Er suchte nun Riley selbst auf, und das Ende war, daß er ein Mitglied der Kirche wurde, die er vor Kurzem noch für eine schändliche Secte gehalten. Doch hören wir ihn selbst, wie er in einem Brief seine Befehrunsgeschichte erzählt:

„Ich hatte keinen Frieden im Herzen und war sehr unglücklich, weil ich mit Schmerzen wahrnahm, daß trotz alles meines Thuns mein Herz unbekehrt blieb und mich oft zur Sünde fortriß. In diesem traurigen Zustand befand ich mich, als der Tractat „Wahre Freiheit“ in meine Hände kam. Ich las denselben mit Sorgfalt, und obgleich ich in der Rüstkammer der römischen Spitzfindigkeiten mich nach Mitteln umsaß, die klare Beweisführung dieses Büchleins zu widerlegen, so sagte mir doch eine innere Stimme — die Stimme meines Gewissens — daß alle meine Gegenbeweise nicht stichhaltig und ich selbst möglicherweise im Irrthum sei.

„So fing ich an, die römischen Irrlehren aufzugeben und widmete mich

nun dem Studium aller protestantischen Bücher und Tractate, deren ich habhaft werden konnte. Aufmerksam las ich Merle D'Aubigné's Geschichte der Reformation im 16. Jahrhundert und vor allem begann ich jetzt in der Bibel zu forschen, ohne mich um die römischen Auslegungen und Anmerkungen zu kümmern. Und als zu diesem Studium nun auch ernstliches Gebet hinzukam, da machte es mich wahrhaft glücklich. Ich fing an das Licht zu sehen. Der Herr erbarmte sich meiner und half mir, die großen Wahrheiten des Evangeliums deutlich zu erkennen. Zuerst wurde mir klar, daß es falsch, durchaus falsch ist, daß bloß in der römischen Kirche, wie diese vorgibt, das Heil zu finden sein soll. Was mich aber völlig von der Unwahrheit des römischen Wesens überzeugte, war die Erfahrung, daß nachdem ich das Vertrauen auf meine eigene natürliche Kraft fahren gelassen und allein auf Jesum vertraute, mit Hintansetzung aller anderen Mittler und im Glauben, daß wahres Heil, Sicherheit und Befreiung von Schuld nur in dem Opfer auf Golgatha sich finden, ich eine große Veränderung in meinem Herzen spürte: meine Gefühle waren wie umgewandelt; was mir früher gefiel, war mir jetzt zuwider; ich empfand wirkliche, aufrichtige Liebe gegen meine Brüder, während ich früher nur künstliche und eingebildete Gefühle dieser Art gehabt hatte, mit einem Wort — ich fand den lang vermischten Frieden meiner Seele. Durch Gottes Gnade vermochte ich Versuchungen zu widerstehen und führte nun ein stilles, glückliches Leben.

„Da ich früher ein paar Jahre lang Medicin studirt hatte, konnte ich mir jetzt durch ärztliche Praxis meinen Unterhalt verschaffen. Alle Abend las ich meinen Hausgenossen aus der Bibel vor und betete mit ihnen. Aber so angenehm mir das alles war, so war es doch nicht recht, daß ich auf die Länge nichts für die Sache des Evangeliums that. Ich fühlte, daß es eine Gewissenspflicht für mich war, das Glück, das ich selbst gefunden, auch meinen Brüdern mitzutheilen, zumal da ich große Uebung und Leichtigkeit im Predigen hatte. So beschloß ich denn, öffentlich zu bekennen, daß ich mich von der römischen Kirche getrennt und der wahren Kirche Jesu beigetreten sei. Hier traten mir nun aber die größten Hindernisse in den Weg und der Teufel bemühte sich, mir dieselben als unübersteiglich erscheinen zu lassen. Die Aussicht, meinen Lebensunterhalt zu verlieren und Armuth zu leiden, stand wie ein Schreckgespenst vor mir; da ich wußte, daß der Bischof mich nach einem offenen Uebertritt sofort in den Bann thun und dann nicht nur das fanatische Volk nichts mehr von meinen ärztlichen Dienstleistungen würde wissen wollen, sondern auch meine Freunde mich im Stich lassen, ja mein Leben bedroht werden würde, so war ich auf's äußerste angefochten.

„Aber ich blieb meinem Entschlusse treu und fing an, die protestantische Kirche zu besuchen, welche damals in einem großen Saal in der Straße San Juan de Petran gehalten wurde. Hier lernte ich meinen theuern Bruder Heinrich Ch. Riley kennen, anfangs freilich nur seine Stimme, denn ich bin sehr kurzsichtig und konnte sein Gesicht nicht sehen. Es that mir aber

überaus wohl, ihn von Jesus und seinem theuren Blute reden zu hören; die Liturgie und die Gesänge der Gemeinde entzückten mich, da sie den reinen Glauben der ersten Christenheit so voll aussprachen, und mit Ungeduld wartete ich auf jeden kommenden Sonntag, denn in diesen Gottesdiensten empfand ich eine Freude und einen Genuß, wie ich ihn in der römischen Secte nie gehabt.

„Längere Zeit hatte ich gedacht, wie ich wohl persönlich mit meinem Bruder Heinrich (Riley) bekannt werden könne. Eines Abends, als ich ihn mit so viel Muth und Kraft hatte predigen hören, daß ich mich ganz schämen mußte, und eine heilige Eifersucht gegen den Chilenfer empfand, der hier in Mexiko, mitten unter grobem Gözendienst, von Feinden umgeben, als ein furchtloser Streiter Jesu Christi dastand, bereit, sein Leben zu lassen für seinen Herrn, da entschloß ich mich, mich ihm selbst vorzustellen und ihn brüderlich zu begrüßen: „Wir sind Brüder“, rief ich aus, „unsere Sache ist dieselbe; laß uns zusammen arbeiten und unter dem Beistand unseres anbetungswürdigen Heilandes für den Glauben kämpfen, und sollten wir auch darüber untergehen.“ Verschiedene Personen hatten ihm schon von mir gesagt. . . Wir hatten eine lange Unterredung und überzeugten uns gegenseitig, daß wir Brüder seien; wir gewannen einander lieb und seither arbeiten wir gemeinschaftlich. . .“

Der öffentliche Uebertritt des bisherigen Kirchenlichts erregte nicht weniger Aufsehen, als s. B. wohl die Bekehrung eines Saulus. Eben sollte die Kirche San José de Gracia von Dr. Riley und seiner Gemeinde in Besitz genommen werden. Immer heftiger wurde der Zorn der Gegner, immer lauter die Drohungen; und als man vollends hörte, daß die erste Predigt in der nun protestantischen Kirche von niemand anders, als von Manuel Aguas gehalten werden sollte, da erreichte die Entrüstung ihren Höhepunkt. Mit apostolischem Muth aber bestieg der bekehrte Mönch die Kanzel und legte vor einer ungeheuren Zuhörermenge sein Zeugniß ab. Der Herr bewahrte ihn vor Gewaltthat. Er konnte seine Predigt ungestört zu Ende bringen und von dem Tage an ungehindert das Werk eines Evangelisten treiben.

Genau vertraut mit der römischen Lehre und dem ganzen inneren Ge triebe der katholischen Kirche, dazu mit ungewöhnlicher Geistesbegabung ausgestattet und vor allem bekannt als ein Mann von fleckenlosem Lebenswandel, war er wie gemacht dazu, den Feinden gegenüber die Sache des Evangeliums zu vertheidigen, der Gemeinde gegenüber als Ordner und Lenker, den Fernstehenden als Missionar zu dienen. Natürlich versäumte die katholische Kirche nicht, ihn in den Bann zu thun; in die Hände der Inquisition konnte man ihn zum Glück nicht überliefern: die Zeiten waren für Mexiko ja vorbei. Noch aber hatte man die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn und die anderen Abgefallenen von ihrem Irrthum durch Beweise zu überführen. Er wurde zu einer öffentlichen Disputation eingeladen.

Gern nahm er die Herausforderung an. Als Thema schlug er die Frage vor: „Ist die römische Kirche des Gözendienstes schuldig?“ Alles war in großer Spannung, und am bestimmten Tage strömte alles nach San José. Nur mit großer Mühe konnte er durch die dichtgedrängte Masse hindurch auf die Rednerbühne gelangen. Sorgfältige Vorichtsmaßregeln zum Schutze seiner Person waren getroffen. Aber der Redner der andern Partei war gar nicht erschienen. Die katholischen Stimmführer hatten sich gefürchtet und zu guter Letzt noch beschlossen, die Disputation aufzugeben. Der von ihnen anfangs beauftragte Theologe, der sich in gutem Glauben auf die Disputation vorbereitet hatte, war an einen entfernten Platz geschickt worden. Aguas war allein. Er zögerte keinen Augenblick, sondern benutzte die herrliche Gelegenheit, die gespannte Aufmerksamkeit der Versammelten, und erhob kühn die Anklage des Gözendienstes gegen die römische Kirche. Der Stoß, den das Ansehen der katholischen Geistlichkeit an dem Tage erlitt, war ein bedeutender.

Aber nicht nur mündlich, auch mit seiner gewandten Feder diente Aguas der Sache des Herrn. Der Tractat z. B., den er als Entgegnung auf die gegen ihn ausgesprochene Excommunication veröffentlichte, verdient den berühmten Briefen Pascals gegen die Jesuiten an die Seite gestellt zu werden. Alles das, dazu die treue Arbeit Riley's, der inzwischen auch eine Reise durch die Vereinigten Staaten gemacht hatte, um das Interesse für die „Kirche Jesu in Mexiko“ zu wecken, konnte nicht verfehlen, eine nachhaltige Wirkung hervorzubringen. Von der Hauptstadt aus verbreitete sich die Bewegung auch aufs Land und in andere Städte. Eine einfache Liturgie wurde eingeführt und bewährte sich als den Bedürfnissen der jungen Gemeinden entsprechend. Kolporteurs und Evangelisten trugen die frohe Botschaft von Dorf zu Dorf und durften neben viel Schmach und Verfolgung auch manch liebliche und herzerhebende Beweise davon erfahren, daß Gottes Wort nicht leer wieder zurückkommt. In der Hauptstadt wurde jetzt die große Kirche von San Francisco erworben und die evangelische Thätigkeit dem entsprechend erweitert. Die neue Kirche war nächst der Kathedrale die größte in der Stadt, dazu sehr gut gelegen und in jeder Beziehung für ihre neue Bestimmung als Mittelpunkt des reformatorischen Missionswerks geeignet. Aber noch ehe dieselbe in Gebrauch genommen werden konnte, wurde Manuel Aguas in die obere Heimat abgerufen. Oft hatte er 12- bis 15mal in einer Woche gepredigt und überhaupt keiner Arbeit und Mühe sich entzogen. Es war ihm ähnlich gegangen, wie seinem Vorgänger Aguilar. Im Jahre 1872 durfte er eingehen zu seiner Ruhe.

Leider war gerade damals Dr. Riley abwesend in New York. Die verwaiste Gemeinde empfand ihren Verlust daher doppelt schwer, und erließ nun eine Bittschrift an die protestantisch-bischöfliche Kirche in den Vereinigten Staaten, daß diese sich der „Kirche Jesu“ annehmen und ihr zu einem kanonisch geweihten Bischof verhelfen möchte. Die Folge hievon

war, daß in den Vereinigten Staaten eine aus sieben Bischöfen bestehende „mexikanische Kommission“ eingesetzt und von dieser zwei Abgeordnete nach Mexiko geschickt wurden, um den Stand der Dinge genau kennen zu lernen und darüber zu berichten. Anfangs nämlich hatten die Protestanten gehofft, daß sich ihnen mit der Zeit wohl auch ein mexikanischer Bischof anschließen würde; dann hätte sie nicht nöthig gehabt, sich einen Bischof von den Amerikanern weihen zu lassen, denn an der katholischen Idee von der bischöflichen Succession und von dem besonderen Werth bischöflicher Amtshandlungen hielten sie fest. Die amerikanische Kirche konnte und wollte sich mit ihnen aber nicht einlassen, ehe sie darüber volle Gewißheit erlangt, daß diese ganze Bewegung wirklich ein Werk des Geistes und der lebensfähige Anfang einer ihr verbundenen Schwesterkirche sei. Jetzt ward ihr diese Gewißheit zu Theil, indem jene Abgeordneten erklärten, sie hätten viel mehr in Mexiko gefunden, als sie je dort gesucht.

So ward denn von der amerikanisch-bischöflichen Kirche den Protestanten in Mexiko die Bruderhand gereicht. Am 24. Februar 1875 hielt ein amerikanischer Bischof die erste Ordination in Mexiko. Die Freude war groß. Die Neu-Ordinirten fielen nach der heiligen Handlung einander in die Arme und weinten vor Freuden. Die Zahl der Gemeinden belief sich damals schon auf mehr als 50. Jetzt sind es 71. Darunter sind zwar einige noch sehr klein, andere aber haben 3—400 Mitglieder, und in einigen Dörfern ist fast die ganze Einwohnerschaft zur „Kirche Jesu“ übergetreten. Im Ganzen mögen es 6000 Seelen sein, die der römischen Kirche den Rücken gekehrt, die heilige Schrift als einzige Lebens- und Glaubensnorm angenommen und die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein schätzen gelernt haben. Wie überall, so sind es auch hier vor allem die Armen und Geringen, welche dem Evangelium ihre Herzen geöffnet haben. Die Anderen lassen sich durch weltliche Rücksichten vom Uebertritt abhalten. Am Sitz der Regierung freilich sind die Protestanten ziemlich sicher, in abgelegenen Orten aber haben sie schon reichlich Verfolgung tragen müssen, und an Märtyrern*) hat es nicht gefehlt. Brandstiftung, heimtückischer Ueberfall, Gewaltthat — nichts ist den Feinden zu schlecht gewesen.

Ein weiterer Fortschritt ist, daß Dr. Riley am 24. Juni 1879 zum ersten Bischof der reformirt-katholischen Kirche Jesu in Mexiko ist geweiht worden

*) In einer Versammlung, die im November v. J. in London gehalten wurde, gab Bischof Riley die Zahl der in den letzten 15 Jahren als Märtyrer in Mexiko Gefallenen auf mehr als 40 an! Im September 1878 wurden an einem Sonntag Morgen 20 Personen getödtet, deren einziges Verbrechen das Bibellefen war, und im September 1879 wurde in der Stadt Toluca eine vom presbyterianischen Missionsprediger Diaz geleitete Versammlung überfallen, ein Mann getödtet, durch die Straßen geschleift und schließlich an einen Baum gehängt! An anderen Orten müssen Soldaten die Prediger schützen.

und somit diese Kirche fertig organisirt und als selbständige Körperschaft neben die anderen protestantisch-bischöflichen (anglikanischen) Kirchen Amerika's und Europa's getreten ist. Gewiß eine schöne Frucht der Einführung von heiligen Schriften in Mexiko durch die Britische Bibelgesellschaft im Jahr 1865! (Bibelblätter.)

Neue Literatur.

„Concordia“. Rede, gehalten am 25. Mai 1880 vor der Synode von Pennsylvanien, in der Trinitatis-Kirche zu Lancaster, von Prof. A. Späth, D.D. Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 1880.

Diese zum 350sten Gedächtnistag der Augsburgerischen Confession und zum 300sten des Concordienbuchs gehaltene Rede ist eine Stimme aus der Synode von Pennsylvanien heraus, die wir mit großer Freude gehört haben. Ihrer Ueberschrift „Concordia“ gemäß zeigt sie erstlich vortrefflich, daß „das Bekenntniß unserer Kirche durch den Namen ‚Concordia‘ als ein organisches Ganzes, ein in sich übereinstimmendes bezeichnet sein will“ und zwar mit Recht; zum Anderen, daß das Bekenntniß mit jenem Titel nicht nur vollen Einklang in der Wahrheit, sondern auch die demgemäße „Verwerfung des Widerspruchs“ für sich in Anspruch nimmt; zum Dritten, daß das Bekenntniß ihrem Namen entsprechend „die ehrliche, volle, wahre Einheit in Glauben und Lehre gegenüber aller falschen unlauteren Glaubensmengerei“ bedeutet. Möge denn dieses schöne Zeugniß in der Synode, vor welcher es abgehalten worden ist, nicht wirkungslos verhallen!

W.

Dr. M. Luther's „Ein feste Burg ist unser Gott“ in 19 Sprachen. Herausgegeben von Dr. Bernhard Pieck, ev. Pfarrer zu Rochester, N. Y. Selbstverlag des Verfassers. 1880.

Ein höchst interessantes Schriftchen. Es soll ein „Gedenkblatt zum 350jährigen Jubiläum der Augsburgerischen Confession“ sein. Die vorangeschickte Einleitung gibt erstlich die Geschichte des Textes jenes unvergleichlichen Lutherliedes, spricht sich hierauf über die muthmaßliche Zeit der Abfassung desselben aus und theilt endlich außer einer Nachbildung 46 Uebersetzungen in 19 verschiedenen Sprachen mit, 23 englische, 4 lateinische, 2 holländische, 2 französische und je 1 dänische, schwedische, spanische, russische, polnische, böhmische, wendische, lettische, litauische, finnische, esthnische, hebräische, sowie in der Afrika-, Tschitz- und Zulu-Sprache. Das (42 Seiten in Großoctav, und zwar in feiner Ausstattung, umfassende) Schriftchen beansprucht selbstverständlich keine Vollständigkeit, doch ist auch diese unvollständige Sammlung alles Dankes werth, obwohl es allerdings auffallend ist, keine norwegische Uebersetzung aufgenommen zu sehen, während doch bekanntlich hier eine so große Kirchengemeinschaft norwegischer Sprache sich befindet. Je erfreulicher es endlich ist, daß ein unirter Pfarrer auf diese Arbeit so großen Fleiß gewendet hat, um so verwunderlicher ist es, da die unirte Kirche als solche „Das Wort sie sollen lassen stan“ nur mit einer Reservatio singen kann.

W.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Wie die römischen Pfaffen Proselyten machen. Vor nicht langer Zeit wurde hier ein Mörder hingerichtet. Derselbe war als Knabe von einem unirtevangelischen Prediger unterrichtet worden und wurde vor seiner Hinrichtung von demselben mehrere Male besucht. Einem hiesigen politischen Blatte entnehmen wir Folgendes: „Als Past. K. am Freitag Morgen früh den R. besuchte, um ihm beizustehen, klagte R. demselben: er sei heute früh zur Messe commandirt und da er nicht gehen wollte, vom Sheriff aus der Zelle, sogar aus dem Bette geholt und genöthigt worden. Während der Messe habe ein Priester ihm Wasser auf den Kopf gegossen und gefragt: ‚Willst Du so und so heißen?‘ ‚Nein, ich heiße H. J. R.‘ Past. K. fragte den R.: ‚Weißt Du auch, was das war und bedeutet?‘ ‚Nein, ich weiß nicht.‘ ‚Ich will Dir's sagen, sie haben Dich katholisch gemacht.‘ ‚Ja, das habe ich nicht gewußt, auch nicht gewollt,‘ war seine Antwort, ‚ich will nicht katholisch sein, ich bin protestantisch und so will ich bleiben.‘ — — — Angelangt auf dem Schaffott, gesellte sich ein Priester zu R., bei dem Pastor K. und der Missionar D. standen, und fing an aus einem Buche zu lesen: da protestirte der protestantische Geistliche wiederholt dagegen. Pastor K. fragte nun den R. auf seiner Sünderbank: bist Du katholisch oder protestantisch? R. erklärte bestimmt und klar: ‚Ich bin protestantisch.‘ Dennoch wurde vom Priester mit dem unverständlichen Geplapper fortgefahren und sogar noch das Crucifix zum Küssen hinzuhalten versucht, was der Mörder auf die Worte des Pastor K.: ‚thue das nicht,‘ entschieden verweigerte. Eins gelang dem Priester, dem gehängten, todten Mörderleib den römischen Segen aufzuzwingen und triumphirend die Fallklappen-Deffnung hinabzustieren.“

II. Ausland.

Neues Hannoversches Missionsblatt. Das mehrfach angekündigte neue Missionsblatt für Hannover wird unter dem Titel: „Hannoversches Missionsblatt“ vom 1. Juli d. J. ab unter der Redaction von Pastor H. Harms in Elsdorf bei Zeven in monatlichen Nummern für den Preis von 1 Mk. jährlich erscheinen. Ohne Zweifel soll dieses Blatt dem Harms'schen Opposition machen. W.

Gegenwärtige Lage der Hannoverschen Landeskirche. Der Allgem. Rz. vom 30. April wird Folgendes aus Hannover geschrieben: In diesem Sommer werden sämtliche Bezirksynoden zusammenberufen werden, um über das durch die von der letzten Landesynode ernannte Kommission fertig gestellte neue Gesangbuch für die Landeskirche ihr Gutachten abzugeben. In mehrfachem Sinne leiden wir ja an einer Gesangbuchsnoth. Denn eine Noth ist es gewiß, daß in unserer Landeskirche nicht weniger als achtzehn verschiedene Gesangbücher im Gebrauch sind. Noch schlimmer ist die Noth, die in der Art der meisten dieser Gesangbücher liegt. In allen Gesangbüchern, am wenigsten in dem hannoverschen und dem lüneburgischen, sind fast alle Lieder verändert, zumeist zu Gunsten einer rationalisirenden Denkweise. In allen, auch in den besten, fehlen mehrere der schönsten Kernlieder. So wäre das Unternehmen, dieser Gesangbuchsnoth ein Ende zu machen, mit Freuden zu begrüßen, wenn wir nicht die große Bewegung fürchteten, in welche dadurch gewiß unsere Landeskirche versetzt werden wird. Wenn schon die Einführung eines neuen Katechismus Sturm erregte: was ist dann wohl von der Einführung eines neuen Gesangbuches zu erwarten, da doch das Gesangbuch viel fester im Volke gewurzelt ist als der Katechismus! Wir sprachen mit wohlmeinenden Landleuten darüber und stießen selbst hier auf entschiedensten Widerstand: nein, unser Gesangbuch lassen wir uns nicht nehmen! Zunächst scheint uns die Gefahr

zu drohen, daß unsere im Jahre 1881 zusammentretende Landessynode eine liberale wird. Man wird die Gesangbuchsfrage, die ja der Hauptgegenstand der Verhandlung sein wird, zur liberalen Wahlparole machen. Wer sein altes Gesangbuch behalten, wer sich vor unnöthigen Ausgaben hüten will, der wähle liberal! Sonach können wir dem Versuch, in der ohnehin schon so bedenklichen kirchlichen Lage, in der wir uns befinden, ein neues Gesangbuch einzuführen, so wünschenswerth wir auch ein gutes Gesangbuch halten, doch nur mit schwerem Herzen entgegensetzen. Wir nennen unsere kirchliche Lage bedenklich, und sind damit sicherlich keine Schwarzseher. Noch immerfort geschehen Uebertritte zur Separation. So ist die mit der Führung des Haushalts im Henriettentstift betraute Schwester zur Freikirche übergetreten. Auch in der Gegend von Celle kommen fort und fort Uebertritte vor, und als sehr unsicher wird die ganze dortige Gegend, besonders auch in der Umgebung des Klosters Wienhausen, bezeichnet. Die Kreuzkirche in Hermannsburg, die Kirche der Separirten, ein großes schönes Gebäude mit weithin sichtbarem schlanken Thurme, die mindestens tausend Plätze zählt, ist immer so besetzt, daß schon wieder Einzelne an Festen mit kleinen Stühlen kommen und in den Gängen Platz suchen.

Aus der hannoverschen Freikirche meldet die Allg. N. : In Hermannsburg hat am 6. April die Synode der gegenwärtig ca. 4700 Seelen zählenden hannoverschen Freikirche unter dem Voritze des Past. Harms stattgefunden. Ihre Berathungen bezogen sich hauptsächlich auf die Wahl des Synodalausschusses und die Feststellung seines Geschäftskreises. Derselbe wurde aus dem bisherigen Präses Past. Harms, zwei anderen Geistlichen und zwei Laien der Freikirche zusammengesetzt. Zu seinen Aufgaben gehört im allgemeinen die Anstellung der Pastoren (unter Wahrung des Präsentationsrechtes der Gemeinden), die Abgrenzung der Parochien u. a. Die Prüfung der Candidaten und die Abhaltung des Colloquiums mit den Pastoren liegt den geistlichen Ausschußmitgliedern, die Ordination der Geistlichen, sowie die alle drei Jahre vorzunehmende Visitation der Gemeinden dem Präses allein ob. Auch die Prüfung der bisherigen, ursprünglich für Amerika ausgebildeten Prädikanten ist dem Ausschuß zuertheilt. Derselbe tritt jährlich viermal zusammen. Die gesammte Ordnung hält sich in möglichst engem Anschluß an die lüneburgische Kirchenordnung. Demnächst gelangte u. a. noch die Pathenfrage zur Erörterung, bei welcher es sich darum handelte, ob einerseits Glieder der Freikirche das Pathenamt in der „die luth. Bekenntnisse mißachtenden Staatskirche“ übernehmen können, andererseits ob in der Freikirche Pathen aus der „Staatskirche“ zugulassen seien. Von einer zwingenden Verordnung in dieser Beziehung sah die Synode ab und begnügte sich mit dem Beschlusse, allseitig nach Kräften dahin zu wirken, daß das eine wie das andere unterbleibe. Der Synodalkassenbericht konstatirte eine Einnahme von 1807 Mk. und einen wirklichen Bestand von 685 Mk.

Die hannoversche Freikirche auf abschüssiger Bahn. Das „Kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen“, genannt „Unter dem Kreuze“, welches die Sache der hannoverschen Freikirche vertritt, brachte vor einiger Zeit ohne weitere Bemerkung einen Abdruck aus dem „Rheinischen Lutherischen Wochenblatt“, welches Letztere im Dienste der breslauer Freikirche steht. Der betreffende Artikel, „Missouri“ überschrieben und mit den Buchstaben J. Gr. unterzeichnet, sagt unter Anderem: „Die missourischen Brüder sind uns aus vielen Ursachen lieb und werth. Wenn sie aber zur Einigung verlangen, daß wir solche Absonderlichkeiten als untrügliche göttliche Wahrheit annehmen sollen, so geht das nicht.“ Diese „Absonderlichkeiten“ oder, wie man auch zu reden pflegt, „Schrullen“ sollen sein die Lehre vom Antichrist, vom Wucher, von der Verlobung als einer Verbindlichkeit zur Ehe und von der Amtsübertragung durch die Gemeinde. Auf diesen Angriff antwortet Herr P. Hübener (Dresden) in der „Ev.-Luth. Freikirche“ vom 15. Mai in vortrefflicher Weise in ebenso ernstem Bestehen auf der göttlichen Wahrheit, als im Geiste hoffender Liebe. Schlußlich aber sieht sich Herr P. Hübener genö-

thigt, noch Folgendes zu bemerken: „Inzwischen ist die Hannoversche Freikirche leider auf abschüssiger Bahn von der reinen lutherischen Lehre noch weiter abgekommen. Während wir sonst glaubten Grund zu haben, wenigstens bei Herrn Pastor Harms wenigstens in Bezug auf Kirche und Kirchenregiment die rechte Lehre zu finden, erfahren wir jetzt aus dem Synodalbericht des Kreuzblattes vom 28. April, daß unter seinem Vorsitze diese Synode derartige Beschlüsse gefaßt hat, daß ein aus zwei Geistlichen und zwei Laien gebildeter Synodalausschuß ein förmliches Kirchenregiment darstellt, welches den einzelnen Gemeinden (ob mit oder ohne deren Bewilligung? ist nicht zu ersehen) ihre Selbstständigkeit raubt, die Anstellung der Pastoren besorgt, wobei die Gemeinden nur das Präsentationsrecht, nicht die Wahl*) haben, auch das Einkommen der Kirchendiener ordnet (wahrhaftig staatskirchliche Tyrannei der Gemeinden!) und über Kirchengemeinschaft entscheidet (ein Ausschuß in einer so wichtigen Gewissensfrage!). Auch ist schon die Rede davon, daß man von einer ‚zwingenden Verordnung‘ (in Betreff der Pathenschaft) ‚absehen wolle‘. Das Schlimmste aber ist, daß in jenen Kreisen leider das Bewußtsein von dem Werthe reiner Lehre gänzlich scheint abhanden gekommen zu sein. So heißt es im Kreuzblatte vom 3. April in einem Aufsatze von Dr. G. ‚Ueber kirchliche Gemeinschaft‘ unter Andern: ‚Für verkehrt unter allen Umständen möchte ich es halten, wenn man von der Lehreinheit große Dinge hofft, als hätte man darin, daß alle die gleichen Formeln hersagen, ein Bollwerk gegen den Satan aufgerichtet. Wenn auch alle Gemeinen der Missourier die Concordienformel auswendig wüßten, so ist damit bekanntlich nichts erreicht, wenn sie nicht innerlich von der Wahrheit dieser Dinge durchdrungen sind. Das ist aber bei den Wenigsten der Fall; und diese Wenigen sind die, welche bitten: Herr, hilf meinem Unglauben. Das richtigste Bekenntniß ist auch im Munde der Besten immer etwas Unwahrheit. O, man irrt sich, wenn man glaubt, Gottes Wort und himmlische Weisheit, also auch das Bekenntniß auf Flaschen ziehen (!) oder wie das corpus juris anwenden zu können! Geistige Dinge wollen geistig — nach Gottes Geiste — gerichtet sein, und wer mit plumper Hand ganze Gemeinen auf das Bekenntniß ein drückt†) und das geistige Fassungsvermögen, das wohl bei allen Menschen sich nach den sehr verschiedenen Seelenführungen richtet, ignorirt, der säet doch nur auf's Fleisch und wird Verderben ernten. Diese Erwägungen sollten wohl dazu angethan sein, diejenigen, welche die reine Lehre‡) als drittes Wort im Munde führen, bescheiden und nachsichtig gegen solche zu machen, welche nicht, wie sie, die Bedeutung derselben erkannt haben u. s. w.‘ Im Folgenden heißt es weiter: ‚... heißt das Christenthum verneinen. So verneinen es Alle bewußter oder unbewußter Maßen, welche im unfehlbaren Papst, im Kirchenregiment aus göttlicher Machtfülle, in der reinen Lehre‡) (!), in doctrina publica, im Vereinswesen, in kirchlichen Festen und schönen Gottesdiensten die Mittel preisen, durch welche sich Seelen in der Wahrheit zusammenhalten lassen! u. s. w.‘ — Lesen wir die Gartenlaube oder die protestantische Kirchenzeitung? Nein, es ist das Blatt ‚Unter dem Kreuze‘, dessen verantwortlicher Redacteur in Vertretung Pastor Gerhold in Hannover ist!! Mit solchen wüßten Geistern muß das sonst so gesegnete Hermannsburg in engster kirchlicher Verbindung stehen! Ist es nicht wahrhaft entsetzlich, daß solche lästerliche Reden ‚unter dem Kreuze‘ und unter lutherischem Namen in die Welt gehen können? In der That, da hören alle ‚Schrullen‘ und ‚Absonderlichkeiten‘ auf, denn da öffnet sich vor unsern Augen eine gährende Kluft, über welche wir keine Brücke finden. Was ist nun Schuld an der traurigen kirchlichen Zersplitterung? Nicht ‚Absonderlichkeiten‘, sondern die falsche Lehre, die Verachtung und Entheiligung des Wortes Gottes, welches ja nichts anderes als die reine Lehre ist.

*) In der Ordnung der Kreuzgemeinde in Hermannsburg vom 9. Nov. 1878 lautet dagegen Punkt 3: Die Gemeinde wählt ihre Pastoren und Lehrer selbst; und Punkt 8: In allen wichtigen Angelegenheiten hat die Gemeinde selbst zu entscheiden. Wie stimmt das?

D. Red.

†) Im Kreuzblatte selbst unterstrichen.

‡) Von uns unterstrichen.

Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Wo aber noch Furcht vor Gott und Seinem heiligen Wort vor Augen ist und Jemand (er sei wer er sei) wollte mit uns auf Grund dieses Wortes und in Gemäßheit der Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche über die Lehre verhandeln, damit wir uns näher kämen und uns einigten im Geiste und in der Wahrheit, so sollte er uns mit Gottes Hülfe allezeit herzlich bereit finden. Wir reden nicht von Synodalgemeinschaft. Das ist eine Sache christlicher Freiheit. Wir reden von Kirchen-, von Abendmahlsgemeinschaft. Aber keine Kirchengemeinschaft ohne Einigkeit des Geistes im Glauben, Lehre und Bekenntniß! An dieser „Absonderlichkeit“ wollen wir mit Gottes Hülfe festhalten, übrigens aber Niemandem irgendwelche „Absonderlichkeiten“ aufnöthigen. Das walle Gott!“

Stellung der Breslauer Synode zur hannoverschen Landeskirche. Hierüber berichtet die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 29. Mai unter Anderm Folgendes: „Von der letzten Generalsynode war das D.-R.-Colleg zu Breslau beauftragt, sich über die derzeitige Bekenntnißstellung der hannoverschen Landeskirche mit dem Landes-Consistorium in direkte Verbindung zu setzen und je nach den Erklärungen dieser Behörde das Verhältniß des Breslauer Synodalverbandes zur hannoverschen Kirche zu regeln. Anlaß dazu hatte das verschiedentliche Ansuchen von Gliedern der hannoverschen Kirche um Aufnahme in den Breslauer Synodalverband gegeben; da die Petenten als Grund angaben, daß das Bekenntniß durch die amtliche Praxis der Geistlichen und Kirchenbehörden zu Gunsten der Union, ja des offenbaren Unglaubens lahm gelegt worden. Aus der Antwort des Landes-Consistorii hat sich nach Nagels Kirchenblatte unzweifelhaft zweierlei ergeben: 1) daß die Zugehörigkeit zur unirten Landeskirche Preußens nicht unbedingt von der lutherischen Kirche Hannovers ausschließe, vielmehr sowohl unirte Geistliche aus Altpreußen zu den Pfarrämtern der letzteren, als auch unirte Gemeindeglieder zum Abendmahle in dieser ohne weiteres von rechtswegen zuzulassen seien, falls nur jene Geistlichen und Gemeindeglieder aus Gemeinden lutherischen Bekenntnisses innerhalb der altpreussischen Union kommen; 2) daß außerdem auch solche Glieder der preussischen Landeskirche, bei denen dieses nicht zutreffe, unter Umständen wenigstens gastweise zum Abendmahle angenommen werden dürften. Darauf hin hat nun das D.-R.-Colleg unterm 31. März d. J. die einstweilige Suspension der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft ausgesprochen. Es sieht sich wegen mangelnder Verständigung außer Stande, die Glieder seiner Kirchengemeinschaft, welche sich in Hannover aufhalten, an die Hermannsburger zu verweisen, und fordert daher von ersteren, daß sie jede Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft in unserer Provinz fliehen. Was dagegen die Glieder der hannoverschen Landeskirche betrifft, die nach Altpreußen verziehen, so können sie nach empfangener Belehrung sich an die Breslauer Synode anschließen, falls sie dies begehren, was nicht oft vorkommen soll. Eine förmliche Aufnahme ist nicht nöthig, da die Kirchengemeinschaft nicht völlig abgebrochen ist.“ Hierauf hält die „Pastoral-Correspondenz“ der Breslauer Synode schließlich vor: „Endlich haben die bestehenden lutherischen Kirchengemeinschaften nicht nur sämmtlich die Wahrheit (?), sondern haben auch zu allen Zeiten mehr oder weniger geirrt. Davon ist auch die Breslauer Synode z. B. in der Lehre vom Kirchenregiment und der Ehescheidung nicht frei geblieben.“

Pfarrer Frommel in Ispringen im Großherzogthum Baden ist zum Consistorialrath, Generalsuperintendenten und Pastor primarius in Celle ernannt worden.

Wieder ein Nationalist im Hannoverschen gewählt. Zum dritten Pastor der Katharinengemeinde in Osnabrück wurde am 25. April der Kandidat der Liberalen, der der badischen Union angehörige Vikar Beesenmeyer zu Schwefingen in Baden mit 334 von 423 Stimmen gewählt. 67 Stimmen fielen auf Pfr. Dr. Apfelftedt und 22 Stimmen auf Pfr. Kröhn. Die Konfessionellen hatten sich der Wahl enthalten.